Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1926

265 (11.11.1926)

urn:nbn:de:gbv:45:1-127761

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags, 1 Uhr nachm. Schluß der Anzeigenannahme 7 Uhr abends. In Fälle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höherer Gewalt, sowie Ausstreiken des Druckers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum für Jever und Jeverland 20 Pfg., sonst 25 Pfg., Reklamezeile 100 Pfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 4 u. 565. Druck und Verlag: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. O.

Nummer 265 — Jever i. O., Donnerstag, 11. November 1926 — 136. Jahrgang

Die deutsche Bilanz des englischen Kohlenstreiks.

Von Dr. Kopisch-Stettin.

Die jüngsten Nachrichten über den Verlauf des seit dem 1. Mai dieses Jahres andauernden englischen Kohlenstreiks berechtigen zu der Annahme, daß sein Ende in Kürze zu erwarten ist. Die prinzipiellen Gegensätze zwischen den Parteien sind auch heute noch so schroff wie je vorhanden; es wird kein Verständigungsfrieden, sondern ein Siegerfrieden der Bergwerksbesitzer geschlossen werden, welcher von der anderen Seite wohl nur als Waffenstillstand gewertet wird. Schon hat der Hunger ¼ der Arbeiterschaft — meist Familienväter — unter Umgehung der Zentralleitung zur Annahme beider Unternehmerbedingungen: Herabsetzung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit gezwungen, während das von der Regierung eingeforderte Gutachten Sir Herbert Samuels nur das erste Zugeständnis von der Arbeiterschaft und eine zu garantierende schleunige Rationalisierung der Betriebe von den Industriellen forderte. Dieses Ergebnis kann im Ernst niemand in England befriedigen, am wenigsten die im Verlauf des Streiks schwer kompromittierte Regierung Baldwin, deren Indifferenz und Mißachtung des Berichts der Kohlenkommission die Arbeiter in die Arme einer radikal-revolutionären Führerschaft getrieben hat. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß eine derartige Dauer des Streiks, welche England einen bisherigen Produktionsausfall von mindestens 120 Millionen Tonnen Kohle im Werte von mehreren Milliarden Mark gebracht hat, in Deutschland sowohl an dem wirtschaftlichen Gemeinschafts- und Abhängigkeitsgefühl der Arbeitgeber und Arbeitnehmer als auch an dem Eingreifen der Regierung gescheitert wäre.

Englands Lage ist heute mit derjenigen Deutschlands zur Zeit der Ruhrbesetzung zu vergleichen, während welcher Britannien diesen politischen Gewaltakt als glänzendes Geschäft ausbeutete und mit aus diesem Grunde keinen Finger rührte. Es gibt doch hin und wieder eine ausgleichende Gerechtigkeit! Sie trifft im vorliegenden Fall England besonders schwer, weil durch den Streik seine Exportinteressen in ungleich höherem Maße in Mitleidenschaft gezogen worden sind als während der Ruhrbesetzung die entsprechenden deutschen, erheblich geringeren Belange. Welche schweren Einbußen Englands Nationalindustrie auch schon vor dem Streik erlitten hatte, geht daraus hervor, daß seine Kohlenausfuhr nach Europa von 64 Millionen Tonnen 1923 auf 34 Millionen Tonnen 1925 zurückgegangen ist, ohne anderswo Ersatz gefunden zu haben.

Die Hauptgewinner des während der letzten sechs Monate geschaffenen völligen Vakuums sind Deutschland, Belgien, Amerika und Polen. In wenigen Monaten konnten wir unsere Förderung um ¼ steigern, den Syndikatsabsatz, welcher auf umfangreiche Haldenbestände zurückgreifen konnte, um die Hälfte erhöhen und die freie Ausfuhr, d. h. ohne Reparationen, fast verdreifachen. Die finanzielle, dringend erforderliche Entspannung unserer Montanindustrie wird von sachverständiger Seite teilweise damit gekennzeichnet, daß die auf 140 Millionen Mark geschätzten Bankschulden, deren Gegenwert insbesondere auf den Halden lag, zum größten Teile abgezahlt werden konnten.

Die regionale Zunahme des deutschen Exports erstreckt sich hauptsächlich auf Belgien, Frankreich, Niederlande, Portugal und Skandinavien, während in Italien wie überhaupt im Mittelmeer auch die amerikanische Konkurrenz sich behaupten konnte. Charakteristisch ist, daß der englische Handel in der ersten Zeit des Streiks versuchte, seine alten Kunden mit fremder Kohle zu versorgen, um einen direkten Verkehr zu unterbinden. Dieser Taktik ist erklärlicherweise bald durch die Betätigung der Konkurrenz entgegengetreten worden. Insbesondere der deutsche Bergbau war bemüht, durch entsandte Ingenieure erforderliche Umstellungen und Verbesserungen der Feuerungsanlagen vornehmen zu lassen. Es kam sehr darauf an, bei dieser Gelegenheit die Gleichwertigkeit der deutschen Kohle darzutun, und es ist zu hoffen, daß manches Vorurteil gegen unsere meist gar nicht gekannte oder auf wärmetechnisch nicht vollkommenen Rosten verfeuerte Kohle beseitigt worden ist.

Es zeugt weiterhin von einer vorausschauenden Politik des Ruhrbergbaues, daß er nicht so sehr auf große, aber vorübergehende Konjunkturgewinne, sondern auf längere Lieferungsverträge Wert legte, bei welchen naturgemäß die gesteigerten Tagespreise nicht erzielt werden konnten. Aus demselben Grunde hat es denn auch der deutsche Bergbau möglichst vermieden, Lieferungen nach England vorzunehmen, sondern von vornherein diejenigen Absatzgebiete bevorzugt, bei welchen langfristige Lieferungsverträge in Aussicht standen.

Wie lange diese Konsunktur im deutschen Bergbau, welche nicht nur die dortige Arbeitslosigkeit beseitigt, sondern auch auf unsere allgemeine Wirtschaftsverfassung günstige Wirkungen geäußert hat, andauern wird, läßt sich nicht genau sagen. Jedoch dürfte sich dieser unverhältnismäßig lange andauernde Streik noch auf viele Monate hinaus bemerkbar machen. So rechnet man im Ruhrgebiet damit, daß auch in den nächsten drei Monaten seit Streik-Ende die Ueberschreitung der Förderungsziffern der Vorkriegszeit andauern wird. Zunächst liegen die erwähnten langfristigen Verträge vor, auch die englische Produktion muß erst einmal in Gang gebracht und der dortige eingeschränkte Konsum befriedigt werden, bevor an die Ausfuhr gedacht werden kann. Schließlich wird sich auch eine Veränderung des Weltmarktes zugunsten Deutschlands als dauerndes Fazit dieses Streiks ergeben, dessen Ausgleichung der mit dem kostspieligen Nationalisierungsprogramm belasteten englischen Industrie sehr schwer fallen dürfte.

Der 9. November als historischer Tag.

Eine Rundfunkansprache des preußischen Ministerpräsidenten.

T.-U. Berlin, 10. Nov. Der preußische Ministerpräsident Braun sprach gestern abend im Berliner Rundfunk über das Thema: „Der 9. November als historischer Tag". Er führte in seinem Vortrag, zu dem die Geschichte ebenso wie zu seinem sonstigen Wirken ihren eigenen Kommentar schreiben wird, u. a. aus:

Der 9. November ist heute noch umgeben von gestigen Auseinandersetzung, die sich im deutschen Volke nunmehr seit acht Jahren über die Grundfragen des neuen Staates und über den Erinnerungswert alles Alten abspielt, scharf umstritten. So ist es ein schweres Unterfangen, zu versuchen, den 9. November, mit dem sich heute schon fest umrissene politische Programme, ja ganze Weltanschauungen begrifflich verbinden, aus dem Lärm des Tageskampfes hinauszuheben in die Höhen einer leidenschaftsloseren, gerechteren Auseinandersetzung. Man muß es jedoch zur allgemeinen Empfindung bringen, daß dieser Tag ein historischer, ein Schicksalstag des deutschen Volkes war, der nicht willkürlich, sondern als letztes Glied der Kette einer zwangsläufigen historischen Entwicklung, eine Geschichtsepoche des deutschen Volkes abschloß. Der Abschluß einer alten Geschichtsepoche aber bedeutet in unserem Fall auch sogleich den Beginn neuen Werdens und Entwickelns. Was hier in sich zusammenfiel, war objektiv historisch gesehen ein Zusammenbruch doch nur eines politischen Systems und Regimes, nicht aber eines Volkes. Dieses deutsche Volk hat in den furchtbar und grauenhaft schweren Jahren des Krieges eine moralische Größe und Ausdauer gezeigt, die deutlicher als alle anderen geschichtlichen Leistungen den unwiderlegbaren Beweis für seine ungebrochene sittliche Kraft und seine Lebensfestigkeit erbracht hat. Ein Volk, das so zu kämpfen und zu leiden verstanden hat, kann nicht aus der Weltgeschichte ausgesperrt werden und hat noch längst nicht die Höhentage seines Lebensweges erreicht. Bei einem solchen Volke konnte der Tag des politischen und militärischen Zusammenbruchs nicht zur Verzweiflung und zum Sich-ausgeben, sondern konnte nur zum Sich-sammeln, zum Sich-wiederaufraffen und zum mutvollen Beginn des Wiederaufsteigens auf neuen Pfaden führen, die man nunmehr als richtig erkannte. Wir Deutsche haben im erbitterten Meinungsstreit der letzten acht Jahre verlernt, gerecht zu sein und die Dinge objektiv zu betrachten. Wir legen dieser Entwicklung nicht einen vernünftigen historischen Maßstab an, sondern sehen sie durch das mehr oder minder vergrößernde oder verkleinernde Glas unserer eigenen politischen Ansichten und Hoffnungen. Wären wir gerecht, so müßten wir zugeben, daß seit dem 9. November 1918 ungeheuer viel Positives und für das ganze deutsche Volk Wertvolles geschaffen worden ist. Eine Utopie wäre es 1918 genannt worden, hätte man Ereignisse prophezeit, wie sie sich jetzt schon in Genf und in Thoiry abgespielt haben. Der Wiederaufstieg Deutschlands ist heute keine Phantasie und kein optimistisches Traumgebilde mehr. Deutschland steht heute wieder geachtet unter den Nationen dar. Gewiß, noch sind längst nicht alle deutschen Gebiete von der Besatzung befreit, aber es ist doch, wie schon die Befreiung der ganzen Kölner Zone zeigte, viel erreicht worden, und vor allem durch kluge außenpolitische Arbeit eine Atmosphäre geschaffen worden, in der sich in Zukunft die uns ganz besonders am Herzen liegenden Fragen der völligen Befreiung der noch besetzten deutschen Gebiete viel leichter und schneller lösen lassen werden, als es noch vor einer Jahresfrist den Anschein hatte. Und weiter: Wir gedenken mit Trauer und starkem brüderlichen Empfinden der Volksgenossen in den deutschen Gebieten, die vom Mutterlande als Folge des Vertrages von Versailles abgetrennt sind. Wir fühlen uns mit ihnen kulturell so brüderlich verbunden wie vor der Trennung und rufen ihnen zu, fest und stark an ihrem deutschen Kulturbesitz für sich und ihre Kinder festzuhalten. Aber wir müssen auch die Lichtseiten sehen und würdigen. Deutschland stand 1918 haarscharf am Rande des Abgrundes. Unter dem gemeinsamen schützenden Dach der jungen deutschen Republik hat das deutsche Volk in unendlich schwerem Kampfe mit zusammengebissenen Zähnen seine Reichseinheit festgehalten und damit den Bestand und die Fortdauer des Ganzen für immer gewährleistet. Neue Kräfte und neue Ideen, eine neue Staatsform und neue staatspolitische Grundanschauungen, die dem ganzen Volke die aktive Mitarbeit am Wachsen und Arbeiten der Nation sichern wollen, sind auf den Plan getreten. Mehr und mehr muß und kann somit den Deutschen aller Parteischattierungen und aller politischen Lager der 9. November, der einem Teil von ihnen die Erinnerung nur an Niederbruch und Schmach zu sein schien, zum Erinnerungsdatum des gleichzeitigen entschlossenen Sich-wieder-aufrichtens und zum Ausgangspunkt neuen, staatlichen und völkischen Lebens werden. Nötig ist nur, daß das deutsche Volk sich in dem einen Vorsatz wenigstens geeint zusammenfindet, über alle Meinungsverschiedenheiten den Willen zu stellen, dem deutschen Volke in allen seinen Klassen und Ständen in der deutschen Republik ein wohnliches Heim zu bereiten, dessen Kennzeichen soziale Gerechtigkeit und wahrhafte Demokratie nach innen und eine würdige, völkerversöhnende Friedenspolitik nach außen sein sollen. Sind wir hierin einig und wollen wir alle die historische Entwicklung, die der 9. November angebahnt hat, zu Deutschlands Freiheit und Größe führen, dann sind wir nicht nur Bekenner des Dichterwortes, sondern machen es durch unser Handeln und durch unser Leben wahr: Deutschland hat ewigen Bestand, es ist ein kerngesundes Land.

Deutscher Reichstag

Geßler über die Absetzung Seeckts.

T.-U. Berlin, 10. Nov. Präsident Löbe eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Abstimmung über die beiden Mißtrauensvoten. Das kommunistische Mißtrauensvotum gegen die Reichsregierung wird gegen die Antragsteller und die Völkischen abgelehnt. Dagegen stimmten mit den Regierungsparteien die Wirtschaftliche Vereinigung und die Sozialdemokraten. Die Deutschnationalen enthielten sich der Stimme. Mit derselben Mehrheit wurde auch das völkische Mißtrauensvotum, das ebenfalls der Reichsregierung wegen ihrer Haltung in der Erwerbslosenfrage das Vertrauen entziehen wollte, abgelehnt. Die große innenpolitische Aussprache wird darauf fortgesetzt.

Unter allgemeiner Spannung nimmt sogleich

Reichswehrminister Dr. Geßler

das Wort. Er wird von den Kommunisten mit den lärmenden Zurufen: „Was macht die Schwarze Reichswehr?" empfangen. Der Minister nimmt zu der Frage der Verabschiedung des Generals v. Seeckt das Wort, an der der Abgeordnete von Lindeiner-Wildau scharfe Kritik geübt habe. Der älteste Sohn des Kronprinzen, so führt der Minister aus, ist einige Wochen zu militärischen Dienstleistungen dem 9. Infanterieregiment bei einer Uebung in Münsingen zugeteilt worden. Diese Sache ist eine außenpolitische und innenpolitische Unmöglichkeit. Sie ist außenpolitisch unmöglich, weil sie mit den Erklärungen in Widerspruch steht, die die Reichsregierung abgegeben hat, daß wir allen ungesetzlichen Einstellungen mit absoluter Strenge entgegentreten werden. Sie ist unmöglich in einem Augenblick, wo wir dagegen kämpfen, daß endlich mit dem demütigenden System der Militärkontrolle ein Ende gemacht wird. Seit Jahr und Tag bemühe ich mich unter Aufbietung aller Kräfte, die Reichswehr aus der Atmosphäre des Mißtrauens herauszubringen. Ich lasse mich dabei nicht beeinflussen von Leuten, die zu den professionellen Kämpfern gegen die Reichswehr gehören. Aber ich fühle mich verantwortlich gegenüber den verfassungstreuen Parteien. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Prinz, der immerhin in gewissen Kreisen als Kronprätendent behandelt wird, in ungesetzlicher Weise in die Reichswehr eingereiht wird. Für diese Vorgänge hat mir gegenüber der Generaloberst von Seeckt die volle Verantwortung übernommen. Eine andere Lösung als der Abschied des Generalobersten von Seeckt ist nicht möglich gewesen. Ich habe von den Vorgängen keinerlei Kenntnis gehabt. Ich habe es immer abgelehnt, die Hand zu bieten zu dem korruptierenden System des Spitzeltums und Kontrollwesens. Das setzt aber auf der anderen Seite voraus, daß ich über alles das, was meine politische Verantwortung betrifft, rechtzeitig in Kenntnis gesetzt werde. (Lebhafte Zustimmung.) Was geschehen ist, war kein Akt des Starrsinns, sondern ein Akt der Staatsräson. Der Fall hat bewiesen, daß die Staatsräson stark genug ist, sich gegen jedermann durchzusetzen, und es ist tragisch, daß sie sich gegen diesen Mann durchsetzen mußte, der so außerordentlich viel zur Stärkung der Staatsautorität beigetragen hat. Es war selbstverständliche Pflicht des Staates und der Presse, beim Ausscheiden des Generalobersten von Seeckt anzuerkennen, was dieser Mann in voller Einsetzung seiner moralischen und militärischen Fähigkeiten in den Zeiten größter Verwirrung für den Aufbau des Staates bedeutet. Herr von Seeckt hat einen schweren politischen Fehler gemacht. Daraus ergaben sich Konsequenzen. Der Uebergang hat sich ohne jede Erschütterung vollzogen. Das ist ein Beweis einerseits für die Arbeit des Herrn von Seeckt, aber auch dafür, wie fest gefügt die Reichswehr über allen Wirrungen und Irrungen dasteht. General Heye wird das in ihn gesetzte Vertrauen voll verdienen. Er wird sich nur hüten müssen vor falschen Freunden. (Hört, hört!) Er wird sich hüten müssen vor denen, die kein Verständnis für die Verpflichtung derjenigen haben, die in der Republik den Eid auf die Verfassung geleistet haben. Wir haben es gern gesehen, daß das alte Offizierkorps sich auf den neuen Staat eingestellt hat. General Heye wird seine Aufgabe tadellos lösen. Beim Militärrat wird er sich dem Haus vorstellen. Die Ziele und Wege, die wir eingeschlagen haben, werden auch von ihm fortgesetzt werden. (Beifall bei den Regierungsparteien.)

Abg. Erxing (Z.) hält den Unwillen des Volkes über die gewaltige Steuerlast für berechtigt. Es sei aber nicht zu übersehen, wenn politische Parteien diesen Unwillen benutzen, um die Bevölkerung gegen den Staat aufzuhetzen. Die Regierung müsse verhindern, daß von Kartellen und Syndikaten eine ungerechtfertigte Preispolitik getrieben werde. Besonders das Zündholz-Syndikat bedürfe scharfer Ueberwachung. Der Redner bespricht dann die Kaiser-Interpellation und erklärt: Wir haben dem Kaiser keine Steine nachgeworfen, als er ins Ausland ging. Wir haben ritterlicher gehandelt als er. Er stößt bei uns auf kein Verständnis, wenn er in seinem Tagebuch dem Zentrum vorwirft, es fehle ihm ein konsequentes Programm für nationale Politik. Diese verletzenden Aeußerungen zeigen, wie wenig Empfinden er für die wahrhaft staatspolitische Gesinnung weiter Kreise des Volkes hat. Leider sei der Hohenzollernvergleich in Preußen schlechter als das Reichstagskompromiß. Das Fürstenprivilegesetz muß verlängert werden, damit in den anderen Ländern inzwischen eine Bereinigung erfolgen kann. Unberechtigte Forderungen der Fürstenhäuser lehne er entschieden ab. Der Kampf um die Fürstenabfindung ist kein Ruhmesblatt in der politischen Geschichte. Landsberg hat erschreckende Bilder geboten. Die notwendige Klarheit ist aber nicht gebracht worden. Im Falle Seeckt tritt der Reichswehrminister. Der Redner bedauert die unklaren Mehrheitsverhältnisse im Reichstage. Die Weimarer Verfassung müsse ausgebaut werden. Durch eine Wahlreform müsse der Wähler in engere Fühlung zum Abgeordneten gebracht werden. Die Deutschnationalen streben nach Ministerposten. Wenn sie die Erwerbslosenfrage aber parteipolitisch behandeln, so sei das ein Hohn auf die Not des Volkes. Das gilt auch von den Sozialdemokraten. Das Zentrum will den Volksstaat im Herzen des Volkes errichten. Es lehnt den einseitigen Parteistandpunkt ab. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Cremer (D. Vp.) lehnt die sozialdemokratischen und kommunistischen Anträge zur Fürstenfrage ab und erklärt: Wir wollen die ehemaligen Fürsten nicht besser, aber auch nicht schlechter stellen als jeden anderen Staatsbürger. Der Redner dankt dem Generalobersten von Seeckt für seine verdienstvolle Tätigkeit im Weltkriege und ganz besonders nach dem Kriege zur Konsolidierung der deutschen Reichswehr für sein tadelloses Verhalten in schwierigen außen- und innenpolitischen Situationen. Die deutschnationale Kritik war verwunderlich, denn es handelte sich um einen Willensakt des Reichspräsidenten, der den Oberbefehl über die Reichswehr führt. Jede Politisierung der Reichswehr müsse vermieden werden. Wenn bestimmte Offizierkorps sich hauptsächlich aus Adligen zusammensetzen, so scheine das nur ein Zufall zu sein. Sollte es kein Zufall sein, so müßte diese Differenzierung beseitigt werden. Wir dienen dem Staate so wie er ist, loyal und ohne heimlichen Vorbehalt. Die sichere Konsolidation, die sich zeigt, ist sicherlich auch auf

die Erfolge der Außenpolitik

zurückzuführen. Große Parteien, die mitarbeiten wollen, müssen einschwenken in die Richtung der Politik europäischer Zusammenarbeit und Verständigung.

Abg. Haas-Baden (Dem.) dankt dem Reichsfinanzminister für die von ihm vertretenen Grundsätze. Die Hebung der Wirtschaft, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sei die beste Finanzpolitik. Die Rede des Herrn von Lindeiner welche erfreulicherweise ab von den oft so leidenschaftlichen Ausführungen seiner Parteifreunde. In Einzelheiten seiner Rede bestehe Uebereinstimmung. In den anderen Fragen sei es eine Freude, sich mit einer Rede auseinanderzusetzen, die von großen Gesichtspunkten ausgeht. Die Einstellung des Kronprinzensohnes in die Reichswehr war ein Vertrauensbruch gegen den Minister, ein grober Verstoß gegen die Staatsautorität und die außenpolitischen Interessen. Die Reichswehr muß endlich auf den Boden der Republik gestellt werden. Eine brauchbare und starke Armee ist undenkbar wenn sie sich in ablehnender Stellung zur Verfassungsmäßigen Staatsform befindet. Die Reichswehr braucht das Vertrauen des ganzen Volkes. Die bayerische Meuterei hat gezeigt, wohin die entgegengesetzte Politik führt. Der Redner bespricht dann die Fememordprozesse. Die Erziehung der Jugend ist das beste Mittel, um sie auf den Boden des Rechts und des Gesetzes zurückzuführen. Der sozialdemokratische Antrag in der Kaiserfrage wird den Rechtsanschuß ernsthaft beschäftigen müssen. Derartige Gesetze nützen aber nichts, wenn nicht endlich auf dem Gebiet der Personalpolitik die rücksichtslose Wahrung der

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst des Jeverschen Wochenblattes.)

Zwischen Portugal und der Südafrikanischen Union ist ein kolonniales Grenzabkommen getroffen worden.

In einem Rückblick auf die bisherigen Ergebnisse der britischen Reichskonferenz stellen die „Times" einen befriedigenden Verlauf der Beratungen fest.

Der Waffenstillstandstag wird heute in England feierlich begangen.

Nach Meldungen aus Wien hat die Kontrollkommission in der Waffenfabrik Speyer eine große Anzahl Maschinen und eine Unmenge Bestandteile für Gewehre beschlagnahmt.

In einer Versammlung der Deutschen Volkspartei Münchens sprach Freiherr von Rheinbaben über die deutschen Aufgaben im Völkerbund.

Landesbibliothek Oldenburg

republikanischen Staatsautorität gewahrt wird. Die Friedericusmarke wird in weiten Kreisen als gewisse Provokation betrachtet.

Abg. Leicht (Bayer. Vp.) erkennt an, daß der Reichsfinanzminister seine Finanzpolitik geschickt verteidigt habe. In den Nachtragsetat sollten nur dringliche Sachen hineinkommen, die für den Haupteta 1927 zu erledigen seien. Die Beamtenbeförderung gehöre nicht hinein. Die Farbe des politischen Horizonts sei nicht rosarot, sondern eher violett. Die Finanzlage sei nicht so glänzend, daß man deswegen Purzelbäume schlagen könne, die deutschen Länder seien keine Aktiengesellschaften und hätten nicht nur materielle, sondern auch kulturelle Aufgaben zu erfüllen.

Abg. Löbe (Soz.) erklärt sich gegen die einseitige parteipolitische Auswahl des Heeresersatzes in einem der gegenwärtigen Staatsform feindlichen Sinne. In Hanau und Fulda unterhielten z. B. rechtsradikale Offiziere geradezu Einstellungsbüros für die Reichswehr. Wenn gesagt würde, es werde nicht gelingen, die Reichswehr auf den Boden der Republik zu bringen, so sage ich: Wir werden nicht eher ruhen, bis das Heer, das die Republik erhält, auch der Republik ergeben sein wird. (Abg. Lohmann ruft: Dieser Republik nicht, einer besseren vielleicht. — Unruhe links.) Abg. Löbe tritt weiter dafür ein, daß Niederschlesien als gefährdete Grenzprovinz anerkannt werde. In Breslau wohnen 170 000 Einwohner in Einzimmerwohnungen, die täglich von 10—50 Personen benutzt werden. Die jungen Leute von Leisande wären nicht in diesen schrecklichen Abgrund gestürzt worden, wenn ihre Kindheit besser behütet gewesen wäre. Wenn wir unseren Volksgenossen ihr Los erleichtern, das ist wahre Liebe an Volk und Vaterland. (Beifall.)

Damit werden die Beratungen abgebrochen. Der Zentrumsantrag auf Einbeziehung der Kanalisierung der Mosel und Saar in das Arbeitsbeschaffungsprogramm wird dem Verkehrsausschuß überwiesen.

Das Haus vertagt sich auf Donnerstag 2 Uhr. — Schluß nach 7 Uhr.

*

Entgegen den Berichten der Presse ist festzustellen, daß die freiheitsparteilichen Abgeordneten in der Sitzung am Montag nicht für den sozialdemokratischen Antrag in der Erwerbslosenfrage gestimmt haben. Von der Fraktion der völkischen Arbeitsgemeinschaft haben nur die Nationalsozialisten dafür gestimmt.

Internationale Polarforschertagung in Berlin.

Frithjof Nansen.

In Berlin begann unter dem Präsidium des berühmten Polarforschers und Völkerbundspolitikers Frithjof Nansen die Tagung der Internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff.

*

T.U. **Berlin**, 11. Nov. Am Dienstagabend gab die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt im Flugverbandshause einen Begrüßungsabend für die internationalen Wissenschaftler, die zu der Tagung der Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff eingetroffen sind. Neben Professor Frithjof Nansen sah man die prominentesten wissenschaftlichen Vertreter von Deutschland, Norwegen, Dänemark, England, Rußland, Spanien, Estland rc. Herr Geheimrat Schütte, der Präsident der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, begrüßte die Gäste. Die Gesellschaft zählt 180 Mitglieder aus 19 verschiedenen Staaten. Es sei ihm eine besondere Freude, gerade als Präsident der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt und als alter Luftschiffbauer die Mitglieder der Internationalen Studiengesellschaft, insbesondere aber den Präsidenten Frithjof Nansen begrüßen zu dürfen. Er wünsche der Tagung der Studiengesellschaft einen erfolgreichen Verlauf. Anschließend dankte Frithjof Nansen für die Gastfreundschaft der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, indem er zugleich der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß diese erste Tagung der Internationalen Studiengesellschaft nicht nur ein Markstein in der Luftschiffahrt, sondern auch ein Markstein geographischer Forschung sei. Wir sind dankbar und stolz, so fuhr Nansen fort, daß die erste Tagung der Studiengesellschaft in Berlin stattfindet.

Ein grausiger Mord in Hamburg.

T.U. **Hamburg**, 11. Novbr. Gestern morgen wurde in der Merkusstraße eine bisher unbekannte Frau ermordet aufgefunden. Herbeigeeilte Kriminalpolizei fand eine bis auf das Hemd entkleidete Leiche vor, der die Halsschlagader durchschnitten war. Die Personalien der Ermordeten sind noch nicht festgestellt. Der Tat verdächtig ist ein Untermieter, der in der gleichen Wohnung ein Zimmer innehatte.

Kundgebung der Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft.

T.U. **Berlin**, 10. Nov. Heute nachmittag 5 Uhr findet im Plenarsitzungssaal des vorläufigen Reichswirtschaftsrates zu Berlin eine Kundgebung der Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft statt, die sich beschäftigt mit dem „Gefahren, die der Wirtschaft aus der zunehmenden Betätigung der öffentlichen Hand im Erwerbsleben sowie aus sonstigen Beschränkungen und Beeinträchtigungen des Privateigentums drohen“.

Es wurde folgende Entschließung gefaßt:

Zwischen den Spitzenverbänden der Industrie, des Großhandels, des Einzelhandels, der Landwirtschaft und des Handwerks sowie des Bank- und Versicherungsgewerbes haben in den Monaten eingehende Erörterungen über die Gefährdung des Privateigentums und über die Gefahren und die Nachteile der steigend zunehmenden Betätigung der öffentlichen Hand stattgefunden, bei denen sich Einigkeit über die nachfolgenden Grundsätze ergab:

1. Dem geschichtlichen Werden unserer Wirtschaft und der Eigenart unseres Volkes, welche das Privateigentum und das Recht des Einzelnen zur freien und selbständigen Betätigung in Industrie, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe zu seinen höchsten Gütern zählt, entspricht es, daß Deutschlands Wirtschaft wesentlich Privatwirtschaft ist. Die private Wirtschaft ist demnach auch im wesentlichen die Trägerin der Lasten, aus denen das Reich, die Länder und die Gemeinden die Kosten ihres Haushalts bestreiten und die darüber hinaus die Erfüllung der von Deutschland dem Auslande gegenüber übernommenen Verpflichtungen ermöglichen sollen.

2. Unter diesen Umständen muß das Privateigentum die unantastbare Grundlage der Wirtschaft bleiben, und es darf die Leistungsfähigkeit der Privatwirtschaft, deren Erhaltung und Stärke eines der wichtigsten Interessen der Volksgesamtheit ist, nicht weiter dadurch gefährdet werden, daß Unternehmungen, die unmittelbar oder mittelbar vom Reich, von Ländern und Gemeinden bezw. Gemeindeverbänden betrieben werden, mit den privaten Gewerbetreibenden des gleichen Erwerbszweiges in Wettbewerb treten.

3. Zwischen Unternehmungen der öffentlichen und solchen der privaten Hand kann es wohl eine sachentsprechende Arbeitsteilung geben (wie z. B. zwischen Reichsbahn und Kleinbahnen oder auf ähnlichen Gebieten), aber nicht einen gesunden Wettbewerb, wie zwischen verschiedenen privaten Unternehmungen des gleichen Berufszweiges. Schon allein der Gedanke, daß ein Gemeinwesen seinen Angehörigen, die durch ihre Steuern und Abgaben zu seinen Lasten beitragen, auf dem Gebiete ihrer privatwirtschaftlichen Tätigkeit Konkurrenz macht und so seine eigenen Steuerverträgnisse vermindert, ist widersinnig. Darüber hinaus kann diese Konkurrenz um deswillen nicht unbedenklich sein, weil die öffentliche oder halböffentliche Stellung der einen Gruppe der Mitbewerber ihr vor der andern Gruppe einen mit dem Wesen des fairen Wettbewerbs unvereinbaren Vorsprung gibt. Dieser Vorsprung ist nach den bisher vorliegenden Beobachtungen und Erfahrungen im wesentlichen in Bevorzugung auf steuerlichem Gebiet, auf dem Gebiet der Finanzierung und Kapitalbeschaffung mit Hilfe öffentlicher Gelder, der geschäftlichen Förderung durch Behörden und Beamte zutage getreten, und zwar sowohl in dem Sinne, daß privaten Unternehmungen die für sie wertvolle Kundschaft öffentlicher Stellen entzogen, als auch in dem Sinne, daß Privatpersonen infolge amtlicher oder wirtschaftlicher Abhängigkeit zwangsweise den öffentlichen oder halböffentlichen Betrieben als Kunden zugeführt wurden. Namentlich aber äußert sich dieser Vorsprung in der, sei es juristisch bestehenden, sei es tatsächlich vorhandenen oder auch im Publikum vorausgesetzten Haftbarkeit des Gemeinwesens und seiner Steuerzahler für die Verbindlichkeiten und Verluste der öffentlichen oder halböffentlichen Unternehmungen. Denn dieser Umstand kommt nicht allein dem Kredit von Unternehmungen der letztgenannten Art zugute, sondern befähigt sie auch, unter Hintansetzung von Gesichtspunkten kaufmännischer Rentabilität die angemessenen Preise und Bedingungen der privaten Mitbewerber vorübergehend zu unterbieten.

4. Die Uebersetzung einer Reihe von Berufszweigen durch die übergroße Zahl der darin tätigen Betriebe ist durch den Wettbewerb der öffentlichen Hand wesentlich vergrößert worden. So weit eine Rationalisierung durch Abbau überflüssiger Betriebe geboten ist, muß die öffentliche Hand hierbei den Anfang machen; unter keinen Umständen aber darf die von der Privatwirtschaft aus Rationalisierungsgründen herbeigeführte Betriebsverminderung in ihrem Zwecke dadurch vereitelt werden, daß an die Stelle eingezogener privater Unternehmungen oder Betriebsstellen solche der öffentlichen Hand treten.

5. Die Bedenken gegen den Gewerbebetrieb der öffentlichen Hand werden durch den Betrieb in handelsgesetzlicher oder sonstiger privatrechtlicher Form nicht vermindert, sondern unter Umständen in gewisser Richtung vermehrt, da solche Unternehmungen als Aktiengesellschaft usw. nicht bloß der Kontrolle der verfassungsmäßigen Vertreetungen, sondern auch derjenigen der Versammlung der Anteilseigner entzogen sind; denn sämtliche Anteile sind regelmäßig in der Hand einer oder mehrerer öffentlicher Behörden vereinigt.

6. Die unterzeichneten Verbände sind sich durchaus darüber klar, daß die hier betrachtete Entwicklung in den verschiedenen Berufszweigen bisher verschieden weit fortgeschritten ist. Das darf aber unter keinen Umständen dazu führen, daß die vorliegende Frage lediglich als eine Angelegenheit Einzelner, und zwar der am meisten betroffenen Berufszweige angesehen wird. Es gibt heute keinen Erwerbszweig, bei dem nicht eine Entwicklung gleicher Art von heute auf morgen einsetzen kann, wenn nicht rechtzeitig vorgebeugt wird. Die Abwehr muß demnach nicht nur eine gemeinsame, sondern auch Sache jedes Einzelnen sein.

7. Die Abwehr gegen die Eingriffe der öffentlichen Hand muß sich insbesondere auch gegen die Bestrebungen richten, die das Privateigentum an Grund und Boden antasten, den freien Grundstücksverkehr durch ein kommunales Bodenmonopol beseitigen wollen und die Produktivität und Kreditfähigkeit der Landwirtschaft durch staatliche oder kommunale Eingriffe zu gefährden drohen.

8. Die Spitzenverbände sind ferner dahin übereingekommen, die vorstehenden Grundsätze den Fraktionen des Reichstages und des Landtages der bürgerlichen Parteien gemeinsam bekanntzugeben. Sie erwarten, daß diese Grundsätze bei allen gesetzgeberischen Beratungen, die die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand zum Gegenstand haben, insbesondere bei der Gestaltung der preußischen Städteordnung und der Landgemeindeordnung, ferner aber auch bei der Beratung des Bodenreformgesetzes und des preußischen Städtebaugesetzes und bei der Beratung des Etats und der Steuergesetze Berücksichtigung finden.

Deutscher Industrie- und Handelstag.
Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels.
Reichsausschuß der Deutschen Landwirtschaft.
Reichsverband der Deutschen Industrie.
Reichsverband der Privatversicherungen.
Reichsverband des Deutschen Handwerks.
Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes.
Zentralverband d. Deutschen Großhandels.

Neuer Konflikt in der Erwerbslosenangelegenheit.

Oppositionsmehrheit im sozialpolitischen Ausschuß.

T.U. **Berlin**, 10. Novbr. In der heutigen Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages kam ein kommunistischer Antrag zur Abstimmung, der sämtliche Beschränkungen innerhalb der Erwerbslosenfürsorge aufheben und die Bezahlung der Unterstützungen über die 52. Woche hinaus unbegrenzt fortführen will. Dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Kommunisten, der Sozialdemokraten, der Völkischen und der Deutschnationalen angenommen. Der Vorsitzende des Ausschusses erklärte, damit sei die Regierungsvorlage gefallen und die Beratungen müßten ausgesetzt werden. Er schlug vor, morgen die zweite Lesung des Arbeitsgerichtsgesetzentwurfes vorzunehmen. Hiergegen erhob Abg. Andree (Ztr.) Einspruch, indem er erklärte, daß die Mitglieder des Zentrums sich an den weiteren Beratungen des Ausschusses nicht mehr beteiligen könnten, bis eine Klärung der Mehrheitsverhältnisse erfolgt sei. Die Vertreter der Regierungsparteien betonten, sich nicht als Hampelmänner behandeln lassen zu wollen. Für die Volkspartei schloß sich Abg. Thiel diesen Erklärungen an. Hierauf vertagte sich der Ausschuß.

Das Mißtrauensvotum gegen den preußischen Innenminister Grzesinsky abgelehnt.

T.U. **Berlin**, 10. Novbr. Im Preußischen Landtag wurde heute das deutschnationale Mißtrauensvotum gegen den preußischen Innenminister Grzesinsky mit 211 gegen 172 Stimmen abgelehnt. Für das Mißtrauensvotum stimmten die Deutschnationalen, die Völkische Freiheitspartei und die Wirtschaftliche Vereinigung. Dagegen stimmten die Regierungsparteien. Die Kommunisten beteiligten sich nicht an der Abstimmung.

Die Neuvermählten.

Ankunft des belgischen Kronprinzenpaares in Antwerpen.

Bayerns Kampf gegen den Einheitsstaat.

Die Minister Krausneck und Held über den Finanzausgleich.

München, 11. Nov. Im bayrischen Landtage sagte Finanzminister Dr. Krausneck in seinen Darlegungen über die Verhandlungen zum Finanzausgleich in Berlin, daß sich durch die Steuerbefreiungen und Steuerermäßigungen des Reichseinkommensteuergesetzes und des Lohnsteuergesetzes gegenüber dem Haushaltsvoranschlag im Rechnungsjahre 1926/27 für Bayern ein Fehlbetrag von 40 Millionen Mark ergeben werde. Für das laufende und kommende Rechnungsjahr ergebe sich ein Fehlbetrag von rund 60 Millionen. Würde die Unterstützung der Erwerbslosenfürsorge in dem bisherigen Umfange beim Lande verbleiben, so würde ein weiterer Fehlbetrag von rund 25 Millionen dazutreten. Der bisherige schematische Finanzausgleich sei unannehmbar und schlechthin undiskutierbar. Mit allem Nachdruck müsse verlangt werden, daß die Garantie des § 4 Absatz 2 des Gesetzes vom 10. August 1925, durch die den Ländern für ihren Anteil an der Umsatzsteuer ein Aufkommen von 1500 Millionen gewährleistet wird, ferner die Garantie des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes tatsächlich eingelöst werde.

Ministerpräsident Dr. Held führte aus, der jetzige Finanzausgleich sei kein Ausgleich mehr, sondern

eine Vergewaltigung der Einzelstaaten.

Die Lösung der Frage des Finanzausgleichs entscheide über Leben und Tod der Länder. Die ganze Konstruktion der Weimarer Verfassung bezüglich des Verhältnisses zwischen Staat und Reich sei auf die Dauer unhaltbar. Der Kampf, um den es gehe, sei der große Entscheidungskampf zwischen Einheitsstaat und bundesstaatlichem System. Die bayrische Regierung sei einmütig überzeugt von der vitalen Gefahr, die in der Entwicklung des Finanzausgleichs liege, und sie sei fest entschlossen, den Kampf mit aller Energie und, wenn sie dazu gezwungen sei, bis zur äußersten Konsequenz durchzuführen. Bayerns Ziel in diesem Kampfe sei sein eigenstaatliches Leben, ein lebenskräftiges Bayern in einem starken, geschlossenen Deutschen Reich.

Kreuzer „Emden“ vor der Auslandsreise.

Genau vor einem Jahre war es, als die „Emden“ nach ihrer Indienstellung, die am 15. Oktober 1925 erfolgte, ihre ersten Probefahrten in der Nordsee begann. Nun rüstet der Kreuzer zu seiner ersten Auslandsreise, die von anderthalbjähriger Dauer sein soll und um den ganzen Erdball führen wird. Gleichzeitig löst das Schiff als Schulkreuzer die alte „Hamburg“ ab, die im Februar zu einer Weltreise auslief und bereits auf der Rückfahrt begriffen ist. Schon im Frühjahr sollte die Ausreise unseres ersten Kriegsschiffneubaus stattfinden, aber aus mancherlei Gründen mußte der Termin verschoben werden. Trotzdem wurde die „Emden“ nicht mehr in den Flottenverband eingereiht, vielmehr fuhr sie außer dem Verbande und besuchte in der Zwischenzeit zahlreiche deutsche Hafenstädte.

Auf den Probefahrten stellten sich einige wichtige Umbauten als notwendig heraus, die das Äußere des Schiffes nicht unwesentlich veränderten. So ist beispielsweise der Gefechtsmast verkürzt und dafür mit einem größeren Artillerieleitstand versehen worden. Vor einiger Zeit hat auch der zweite Schornstein insofern eine Aenderung erfahren, als man ihn bedeutend verlängert hat. Dadurch wirkt das Schiff trotz seiner ungemein schlanken Form mit dem schnittigen hohen Vorschiff stärker und wuchtiger. An inneren Einrichtungen hat sich nichts geändert, nur die Mannschaftsräume haben für die Unterbringung der Kadetten eine andere Raumeinteilung erfahren. Im übrigen ist auch ein Radioapparat angeschafft worden, der in der Funkbude aufgestellt wird und von dem wahrscheinlich acht Leitungen abgezweigt werden. Je eine führt zum Kommandanten und zu den beiden Messen, zwei zu den Unteroffizierskammern und drei zu den Mannschaftsräumen unter der Back.

Die vor einer Woche an Bord kommandierten Kadetten, die auf der Reise ihre Ausbildung finden sollen, setzen sich aus 79 Seekadetten, 21 Ingenieurkadetten und 3 Zahlmeisteranwärtern zusammen. Auch der Offiziersstab hat inzwischen nach den Umkommandierungen im Herbst eine teilweise andere Zusammensetzung erfahren, vor allem ist der Stab vergrößert worden.

Die seemännischen Offiziere: Kapitän z. S Foerster, Kommandant, Korv.-Kapt. Stobwasser, 1. Offizier, Korv.-Kpt. Schüßler, Navigationsoffizier, die Kapitänleutnants Hanke, 1. Artillerie-Offizier, Riewe, 2. Artillerie-Offizier, Wurmbach, Torpedo-Offizier und Adjutant, Rufuhs; die Oberleutnants z. S. Jörß, Schimpf, Engel, Edert; die Leutnants z. S. Düwel, Reinicke, Albrecht, Erdmenger.

Ingenieur-Offiziere: Korv.-Kpt. Fechter, leitender Ingenieur, Kapitänltn. (I) Hanig, Kapitänleutnant Butterbrodt, Oberlt. z. S. (I) Päschke, Weber und Ullrich.

Außerdem gehören dem Offiziersstab an: Stabsarzt Dr. Müller, Oberassi.-Arzt Vosgerau, Schiffszahlmeister Sieck und Seefeld, Pfarrer Jahns.

Nach den letzten Probefahrten in der vorigen Woche hat der Kreuzer in Wilhelmshaven auf der Ausrüstungswerft fertgemacht, um hier für die Weltreise ausgerüstet zu werden. Unter den Ausrüstungen, die man täglich an Bord schafft, fehlen auch nicht die Tropenhelme und Tropenanzüge für die heißeren Zonen, in denen der Kreuzer auch die Wirkungsstätten der alten „Emden“ passieren wird. Am kommenden Sonntag, 14. November, soll dann die Ausreise stattfinden, und zwar wird das Schiff um 11,30 Uhr in die Schleuse gehen und Punkt 12 Uhr die Heimat verlassen. Voraussichtlich am 23. März 1928 wird der Kreuzer wieder in Wilhelmshaven einlaufen. Da der Reiseweg etwas anders festgelegt ist, als ursprünglich vorgesehen, fällt sich ein Zusammentreffen mit der rückkehrenden „Hamburg“ in Konstantinopel nicht ermöglichen.

Gewiß wird am Sonntag während der Abschiedsfeierlichkeit an der Schleuse ein großer Andrang der Bevölkerung zu erwarten sein, denn die „Emden“ wird auf dieser Reise von besonderen Wünschen und Hoffnungen begleitet. Hat der Kreuzer schon bei uns seiner schlanken, modernen Bauart und seiner rassigen Formen wegen überall größte Bewunderung erregt, so wird man die „Emden“, die in Hinsicht auf technische Vollendung auf allen Weltmeeren ihresgleichen sucht, erst recht in überseeischen Ländern bewundern. Zweifellos wird die Reise in hohem Maße dazu beitragen, uns im Auslande wieder Achtung und Geltung verschaffen. Denn ebenso wenig wie wir haben die anderen Nationen den Namen der alten „Emden“ vergessen, an deren unvergleichliche Taten das große Eiserne Kreuz am Vordersteven des neuen Kreuzers erinnert.

Möge die „Emden“, die abermals den Namen der alten Seestadt über die Meere tragen soll, wie einst im Frühjahr 1910 ihr Vorgänger es tat, ein Pionier unserer neuen Seegeltung werden und die Reise den Erfolg zeitigen, den die Marineleitung, vor allem aber auch die deutschen Handelskreise von ihr erwarten.

O. K.

Zug- und Autozusammenstoß.

Neun Tote und 25 Verletzte.

T.U. **London**, 11. Novbr. Wie aus Houston in Texas gemeldet wird, stieß ein Eisenbahnzug mit einem Auto zusammen, wobei 9 Personen ums Leben gekommen und 25 schwer verletzt worden sind.

Ein Auto mit 28 Kindern in voller Fahrt gegen eine Mauer gerannt.

T.U. **London**, 11. Novbr. In Lanarkshire fuhr ein großes Personenauto, in dem sich 28 Kinder des dortigen Krüppelheims befanden, infolge Versagens der Bremse gegen eine Mauer. Der Anprall war so stark, daß der ganze Kraftwagen umstürzte und einen großen Teil der Kinder unter sich begrub. Einige Kinder wurden schwer verletzt, die übrigen kamen mit leichteren Verwundungen davon.

Ein entsetzliches Unglück bei Washington.

T.U. **Newyork**, 10. November. In Laplata bei Washington vernichtete ein Sturm das Schulhaus. Aus den Trümmern wurden 15 Kinderleichen geborgen. Weitere verwundete Kinder liegen in Washingtoner Hospitälern. Der Sturm drückte die Schule wie ein Kartenhaus zusammen. Entsetzliche Szenen spielten sich ab, als bekannt wurde, daß die Schule vernichtet sei. Das Unglück passierte, als die Lehrerin gerade die Kinder entlassen wollte.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Jever, 11. November.

* **Der Jeversche Männergesangverein** feierte gestern unter reger Anteilnahme von allen Seiten sein 41. Stiftungsfest. Dem greisen Liedervater, Herrn Rektor Fissen, war es vergönnt, auch dieses zu leiten und mit einer Begrüßungsansprache zu eröffnen. Insbesondere begrüßte er als Gäste die Opernsängerin Frl. Edith Delbrück vom Oldenb. Landestheater, die trotz anfänglicher Hindernisse, die sich ihrer Mitwirkung entgegenstellten, doch noch (mit Begleitung) in einer schnellen Autofahrt von Oldenburg nach Jever kam, um hier zur Verschönerung des Festes beizutragen, ferner das Ehrenmitglied des Vereins, Frau Janßen, Wittmund, und ein früheres Mitglied von auswärts, Herrn Ihnen. Er schloß mit dem Sängergruß, der freudig vom Chor aufgenommen wurde. Das musikalische Programm des Abends war vielseitig und anregend. Unter anderem waren auch verschiedene neuere Chöre mit hinzugenommen, die die Fähigkeiten des Männerchores von einer neuen Seite zeigten, so der Anfangschor „Heiliges Lied" von Nagler, ein kraftvoll männlicher Weihegesang von etwas herberer moderner Auffassung. Herr Flathmann begleitete denselben wirkungsvoll am Flügel. Dann betrat der Oldenburger Gast die Bühne. Frl. Delbrück sang zunächst die Arie der Agathe aus der Oper „Freischütz". Die Sängerin gewinnt den Hörer durch ihr jugendfrisches, bewegliches Bühnentemperament und ihre in allen Lagen sympathische und schwellkräftige Stimme. Freilich könnte sie mit diesem Pfunde noch besser wuchern. So blieb sie der genannten Arie, deren rührende romantische Schönheit uns allen so lebendig vor der Seele steht, in der es blüht und duftet, in der der Wald rauscht und ein liebendes deutsches Mädchenherz sich sehnt, in Ausdruck, Empfindung und bildnerischer Kraft doch manches schuldig. Erst zum Schluß fand sie die rechte Wärme. Seelische Vertiefung ließ auch die Wagnersche Arie vermissen. Dann aber, in der „Waldseligkeit" von Marx (nach einem Gedicht von Dehmel), gewann sie doch die rechte innere Fühlung mit den Zuhörern, weil sie in diesem Vortrag auch „ihr eigen" gab. Noch stärker war die Wirkung in dem stimmungsgewaltigen Kriegslied von Hermann „Mahnung" (Text von Will Vesper), das darauf gern ein zweites Mal gehört wurde. Es beginnt „Nun schweige mir jeder von seinem Leid und noch so tiefer Not! Sind wir nicht alle zu Opfern bereit bis in den Tod!" Worte, die vor der Gegenwart wohl einer Revision bedürften. Diesem Vortrag etwas zu unmittelbar vorher ging das lustige Pfitzner'sche „Gretel", das natürlich gleichfalls ein dankbares Echo fand. Die junge Bühnenkünstlerin wurde zum Schluß durch Ueberreichung eines Blumenstraußes geehrt. Der Männerchor unter Herrn Kuglers Leitung sang nach der Freischütz-Arie von Weber „Lützows wilde Jagd" und zwar ohne die uns von der Schule her geläufige Wiederholung des Refrains. Sangbar und leicht dahinfließend ist das „Lied der Landsknechte". Es sind wohl gesittete Landsknechte gewesen, die es einst sangen. Mit prachtvollem Schwung wurde das unbändige Lied von Curti „Mein ist die Welt" hingelegt. Es stellt in seinen übereinander stürzenden Kanons hohe Anforderungen an die Sänger, lohnt aber, wie der gestrige Erfolg zeigte, durchaus die Mühe. Auch an der lebensfrohen Schau in der „Studenten Nachtgesang" von Fischer (Text von Rodenberg) ließ uns der Chor von Herzen teilnehmen. Auch hier erfreute der Vortrag durch seine sinnvolle rhythmische Gliederung. Der Männergesangverein hat zu seinem 41. Geburtstag gezeigt, daß er auf dem Errungenen nicht ausruhen, sondern von Stufe zu Stufe weitersteigen will. — Nach den Konzert gab sich das Publikum, das den Darbietungen mit Interesse gefolgt, mit gleicher Andacht dem Tanze hin.

* **Fritz Reuter-Abend.** Der gestrige Fritz Reuter-Abend in der Aula des Mariengymnasiums war trotz des um die gleiche Zeit stattfindenden Stiftungsfestes des Männer-Gesangvereins gut besucht. Der Vortragende, Schreiber-Lerse, hat die nach den Ankündigungen auf ihn gesetzten Erwartungen vollkommen erfüllt. Seine durch lebendiges Gebärdenspiel unterstützte Ausdruckskunst stellte die Gestalten Reuters plastisch vor uns hin. Man könnte annehmen, der Rezitator hätte noch nie etwas anderes als Mecklenburger Platt gesprochen, dabei ist er Oldenburger. Meist waren es heitere Dinge, die zum Vortrag kamen und allen bekannt sein werden. Das Lachen wollte kein Ende nehmen. Zum Anfang hatte der Vortragende „Großmudding, het is dod!" gewählt, das uns Reuter von der ernsten Seite zeigte. Wenn hier der Beifall ausblieb, der sonst nach jedem Abschnitt sofort sehr lebhaft einsetzte, so konnte es dem Vortragenden nur ein Beweis dafür sein, daß er nicht ohne nachhaltige Wirkung sprach. Herr Schreiber-Lerse wird in Jever immer dankbare Zuhörer finden.

* **Weihnachtspakete nach überseeischen Ländern** sind schon Anfang November bei der Post einzuliefern, damit die rechtzeitige Aushändigung an die Empfänger gesichert ist.

* **Import von englischen Vollblutbullen.** Der bekannte Shorthornzüchter in der Wesermarsch, Herr Hinrich Lübben, Sürwürden, importierte zum Zweck der Blutauffrischung seiner Shorthornherde aus den hervorragendsten Shorthornherden Schottlands (der Cruickshan-Linie) die beiden Vollblutbullen Byband vom Collynie Bright Knight 148 031 aus Broadhooks 38 th vom Diamond Column 108 378 und Collynie Queensguard vom King Royal 181 186 aus Gainford Fairy Queen 3 d vom Gainford Premier 155 031. Ferner importierte Lübben für einen andern deutschen Züchter die beiden Vollblut-Aberdeen-Angus-Bullen Witchfinder und Gaffer Lionels. Diese Bullen sollen zu Kreuzungszwecken, und zwar zur Produktion von sogenannten „Baby beef", Verwendung finden (Aberdeen Angus: Ostfriesen: Shorthorn oder umgekehrt). Die Herstellung von Baby beefs mittels Kreuzung wird in England vielfach dort eingeführt, wo infolge niedriger Milchpreise die Milchproduktion sich nicht lohnt. Ueberhaupt gehen die englischen Gebrauchszuchten mehr und mehr zur Kreuzung über. Dies ist von größter Bedeutung für die Vollblutzucht, da man der Ansicht ist, daß eine Vollblutzucht auf die Dauer nur erfolgreich bleiben kann, wenn sie auch in einer Kreuzungszucht lohnenden Absatz für ihre Produkte findet. Das Wort: „Der Wert einer Vollblutrasse hängt wesentlich auch von den Erfolgen ab, den sie in der Kreuzung mit anderen Rassen aufzuweisen hat," scheint immer mehr an Bedeutung zu gewinnen. Arbeitsteilung im größten Ausmaße! So schreibt Oekonomierat Huntemann in Wildeshausen.

* **Die Liste betreffend Einschätzung zur Mietzinssteuer** hat bis zum 9. d. M. auf dem Rathause ausgelegen. Einsprüche hiergegen sind an das Katasteramt zu richten. Mit der Hebung dieser Steuer, die in drei Raten erfolgen wird, soll begonnen werden, sobald die Steuerbescheide zugestellt sind. Dem Vernehmen nach ist im Amtsbezirk schon mit der Hebung begonnen.

* **Als gefunden** sind abgegeben: Eine noch neue Kinderhandtasche, ein Kneifer mit scharfen Gläsern. Die Eigentümer wollen sich auf dem Rathause, Zimmer 1, melden.

* **Wichtig für Reisende.** Deutsche Reichsangehörige bedürfen zum Betreten und Verlassen des Reichsgebietes grundsätzlich eines Reisepasses. Diese Bestimmung ist durch die inzwischen erfolgte Aufhebung des Sichtvermerkzwanges im Verkehr mit Dänemark, Danzig, Irland, Japan, Haiti, Kuba, Panama, der Dominikanischen Republik, Oesterreich, der Schweiz und den Niederlanden nicht aufgehoben worden. — Deutsche Reisende, die ohne Reisepaß an der deutschen Grenze eintreffen, werden entweder vom Grenzübergang zurückgewiesen oder sie erhalten so kurzfristige Grenzscheine, daß ihnen die rechtzeitige Beschaffung ordnungsmäßiger Reisepapiere nicht möglich ist.

* **Sonderzustellung für verzögerte Postsendungen.** Nach einer neuen Verfügung des Reichspostministeriums können künftig Pakete, Geldbriefe, sowie Post- und Zahlungsanweisungen, die während der Beförderung eine erhebliche Verzögerung erlitten haben und am Eingangstage auf den gewöhnlichen Zustellgängen nicht mehr abgetragen werden können, durch besondere Boten zugestellt werden, wenn es die Betriebsverhältnisse gestatten und keine Kosten entstehen. Ein Anrecht auf kostenfreie Sonderzustellung kann demnach der Empfänger aus dieser begrüßenswerten Verfügung natürlich nicht herleiten.

* **Lichtspiele.** Ueber den am Freitag und Sonntag hier laufenden Film „Pat und Patachon auf hoher See" schreibt der „Film-Kurier": „Der kleine Patachon als Boxer — das ist der Clou dieser ausgezeichneten Komödie, die mit so viel Situationskomik so viel drolligem Humor ausgestattet ist, daß das Theater von wehrhaften Lachstürmen durchbraust wurde. Besonders originell ist der Einfall, durch den Patachon — in den Augen der anderen — zu einem gefürchteten Boxer wird; wie er seine Kraftproben vorbereitet, um dann einen sorgfältig abgewogenen Wutanfall zu bekommen."

* **Rundfunkprogramm.** Freitag, 12. Novbr.: 2,05 Uhr Bremen: Hauskonzert der Bremer Norag. 4,15 Uhr Hannover: Kinderland. 4,15 Uhr Bremen: Franz Liszt. 5,00 Uhr Hamburg: Aus zünftigen Zeiten. 7,00 Uhr Hamburg: Bilder aus der deutschen Theatergeschichte. Vortrag von Dr. Gerdes. 7,25 Uhr Hannover: Kann die Landwirtschaft unabhängig von der Technik vorwärtskommen? Von Fr. Endres. Westerhorn. 8,15 Uhr Kiel: Fritz Reuter. 9,15 Uhr Kiel: Mandolinen- und Lautenkonzert. 10,30 Uhr: Uebertragung des Konzerts aus dem Café Continental, Hannover.

* **Aus dem Lande.** In der nächsten Zeit beginnen auf dem Lande wieder die Hausschlachtungen Augenblicklich werden in vielen Haushaltungen Schafe zum eigenen Verzehr geschlachtet. Auch im Bestande der Enten und Hühner lichten sich die Reihen durch Abschlachtungen für einen Sonntagsbraten.

* **Addernhausen.** Ermittelter Wilddieb. Vor einigen Tagen wurde ein Wilderer, der einen Rehbock abgeschossen haben soll, ermittelt. Von der Gendarmerie und dem Förster wurde am Sonntag bei dem Wilderer eine Haussuchung vorgenommen, bei der das Fleisch des Rehes gefunden wurde, das zum Teil in der Düngergrube lag. Vorläufig leugnet er noch die Tat.

* **Ostiem.** Stiftungsfest des Turnvereins. Sein 13. Stiftungsfest begeht am Sonnabendabend der Turnverein Ostiem in Buschers Wirtschaft. Ein reichhaltiges Programm ist vorgesehen. Die Vorbereitungen hierzu sind abgeschlossen. Dieses Fest wird sicher viele Teilnehmer aus der Gemeinde Schortens finden, weil nur etwas Gutes geboten und mit einem Besuch gleichzeitig die Deutsche Turnsache unterstützt wird.

* **Hooksiel.** Auf die Filmvorführung am Sonnabend bei Gats sei hierdurch noch besonders hingewiesen. Näheres siehe Anzeige.

* **Hormersiel.** Paul Hagemann spricht am Sonnabend abend im „Strandhotel". (Siehe Anz.) Viele, die diesen bedeutenden Künstler kennen und hochschätzen, wird diese Nachricht erfreuen. Auf Wunsch seiner hiesigen Freunde wird er nicht nur Ernstes und Heiteres aus der deutschen Dichtung sprechen, sondern auch Vorträge auf dem Klavier, das er virtuos beherrscht, einstreuen. Paul Hagemann, mütterlicherseits Jeverländer, begann seine Laufbahn als Schauspieler am damaligen Hoftheater in Oldenburg. Mehrere Jahre spielte er danach, ein würdiger Vertreter deutscher Kultur, in Riga und kam dann an das Königl. Schauspielhaus nach Hannover. Später folgte er einem Ruf Conrieds nach Newyork, wo er mehrere Jahre weilte. Er wurde als Königl. Hofschauspieler nach Hannover zurückberufen, wo er jetzt noch an den städtischen Bühnen tätig ist. In letzter Zeit hatte man häufig Gelegenheit, ihn im Rundfunk zu hören.

* **Varel.** Deichbruch. Kurz vor Beendigung der Baggerarbeiten im Vareler Hafen ist der Deich auf der Suhrenschen Wiese, der schon einmal gerissen war, durch den gewaltigen Druck der auf die Wiese beförderten Schlickmassen von neuem gebrochen. Der Deich hat an der der Leeke zugewandten Seite dem Druck des Wassers und der Schlickmassen nicht standhalten können. So ergoß sich das Wasser in die Leeke, deren Wasserstand natürlich stark gestiegen ist. An einigen Stellen der Leeke droht das Wasser über die Ufer zu treten. Arbeiter sind ständig damit beschäftigt, Rammpfähle einzusehen, um dadurch den Deich widerstandsfähiger zu machen. Zur Reinigung der Leeke von den in den Fluß geratenen Schlickmengen wird wohl ein kleiner Bagger in Tätigkeit treten müssen.

* **Oldenburg.** Große Notstandsarbeiten beabsichtigt die Stadt Oldenburg. Es handelt sich hauptsächlich um Straßenbauten und Regulierungen von Wasserläufen. Es soll hierfür als erster Betrag 100 000 ℳ zur Verfügung gestellt werden.

Der Faulhaber-Prozeß in Hamburg.

T.U. **Hamburg,** 10. Novbr. Die Kleine Strafkammer des Landgerichts Hamburg verurteilte heute in der Berufungsverhandlung des Beleidigungsprozesses des Münchner Kardinals Faulhaber den Hamburger Schriftsteller Huppertz wegen Beleidigung des Kardinals zu 6 Monaten Gefängnis. In erster Instanz war der Angeklagte freigesprochen worden. In der Verhandlung wurden die Protokolle über die kommissarischen Vernehmungen verlesen. Ministerpräsident Bauer erklärte, daß er nichts über das Beweisthema wisse, aber auch nicht an die behauptete Verbindung des Kardinals mit Hitler glaube. Die Behauptung des Angeklagten bezeichnete der Zeuge als lächerlich. Der Reichstagsabgeordnete Esser sagte u. a. aus, daß die Haltung der katholischen Geistlichkeit seit September 1923 zu der Hitlerbewegung eine andere geworden sei. Sie habe die Versammlungen nicht mehr besuchen dürfen. General Graf Bothmer hat ausgesagt, es sei nicht der geringste Anhaltspunkt für die Behauptung des Angeklagten vorhanden. Der Kardinal habe einen Bürgerkrieg entfesseln wollen, General Ludendorff hat bekundet, daß er zu dem Beweisobstschluß nichts aussagen könne. Von einer Beteiligung und einem Umfallen des Kardinals wisse er nichts. Ebenso lautete die Bekundung von Adolf Hitler. Der Angeklagte beantragt die Ladung Ludendorffs, den er vor Gericht zu präziserer Antwort zwingen wolle. Das gleiche gelte von Hitler. Das Gericht lehnte den Antrag ab.

Ein Interview Pilsudskis.

T.U. **Warschau,** 11. Nov. Großes Aufsehen erregt ein Interview, das Pilsudski einem amerikanischen Journalisten gewährt hat und das in der amerikanischen Zeitung „Record" (in Detroit) erschienen ist. Pilsudski erklärte u. a. wörtlich: „Jawohl, es ist wahr, daß ich Diktator in Polen werden will, aber nur ein Diktator, wie es der amerikanische Präsident ist, kein Diktator, wie er in einigen europäischen Staaten herrscht. Ich halte unser parlamentarisches System für veraltet und zu sehr verwickelt. Auch muß ich sagen, daß die Volksvertreter sich oft ihrer hohen Pflichten nicht gewachsen zeigen, da unter den Abgeordneten sich leider eine Menge von Analphabeten befindet. (!) Auch die Verfassung ist nicht geeignet, das Land gedeihen zu lassen. Sie muß radikal geändert werden. Es sind in Polen zu viel Parteien, die das Land regieren und die nie unter sich einig sind." Pilsudski erklärte dann weiter, für folgende Grundsätze zu kämpfen: Der Staatspräsident muß nicht von der Nationalversammlung, sondern vom Volk selbst gewählt werden. Er muß in seiner Tätigkeit nicht von den Parteien abhängig, sondern nur dem Volke verantwortlich sein. Die Minister müssen sich von den Parteien unabhängig machen. Sie müssen vom Präsidenten ernannt und vor ihm verantwortlich sein.

Letzte Drahtnachrichten.

Ernste Krisengerüchte im Reichstag.

T.U. **Berlin,** 10. Nov. Im Reichstage beurteilt man in den Kreisen der Regierungsparteien die politische Situation infolge des neuen Konflikts in der Erwerbslosenfrage und der Unstimmigkeiten im Reichshaushaltsausschuß als sehr ernst. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Situation in den nächsten Tagen noch verschärft. Es wird sogar schon von der Möglichkeit einer Auflösung des Reichstages geredet, doch handelt es sich hier vorläufig erst noch um Gerüchte, da keine der Reichstagsfraktionen großes Interesse an Neuwahlen hat.

Die neuen Höchstsätze der Erwerbslosenfürsorge.

Berlin, 11. Nov. Wie amtlich mitgeteilt wird, sind die Höchstsätze der Erwerbslosenfürsorge durch Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 8. Nov 1926 nach Benehmen mit dem Verwaltungsrat des Reichsamtes für Arbeitsvermittelung mit Wirkung vom 8. November 1926 herausgesetzt worden. Die Erhöhung beträgt für die Erwerbslosen, die keine Familienzuschläge beziehen und nicht dem Haushalte eines andern angehören, 15 Prozent, für alle übrigen Unterstützungsempfänger 10 Prozent. Ferner ist die obere Grenze für die Erwerbslosenunterstützung in der Weise erweitert worden, daß auch für das vierte Kind (dem fünften Familienangehörigen) der Familienzuschlag voll gewährt wird. Die Anordnung gilt bis zum 31. März 1927.

Die Rechtsbeistände des Nebenklägers im Landsberger Fememordprozeß legen ihre Mandate nieder.

T.U. **Landsberg,** 10. Nov. Bei Fragestellungen des Rechtsanwalts Dr. Löwenthal kam es im Landsberger Fememordprozeß zu einem scharfen Zusammenstoß, in dessen Verlauf der Vorsitzende die Erklärung verlangte, ob die Vertretung des Nebenklägers gewillt sei, alles streng auszuschalten, was nicht mit der Körperverletzung im Zusammenhang stehe. Der Vorsitzende fügte hinzu, daß er sonst von den Machtmitteln des Gerichtes Gebrauch machen müsse. Rechtsanwalt Dr. Löwenthal erklärte in großer Erregung, daß er sich vor der Gewalt nicht scheue. Er könne seine Fragen stellen, weil er nach dem Gesetz dazu berechtigt sei. Wenn das Gericht einen andern Beschluß fasse, so sei dies für ihn bindend. Schließlich forderte der Vorsitzende den Verteidiger auf, zu erklären, ob er sich dem Gericht füge; er müsse sich fügen, sonst werde das Gericht dies durchsetzen. Nach etwa halbstündiger Pause gab Rechtsanwalt Dr. Löwenthal die Erklärung ab, daß er sich nicht einem Gerichtsbeschluß fügen könne, der im Widerspruch zur Strafprozeßordnung stehe. Als der Vorsitzende dann erklärte, er entziehe ihm das Wort, bis er sich füge, legte Dr. Löwenthal die Vertretung des Nebenklägers mit der Begründung, daß ihm Gewalt angedroht sei, die nur in der Heranziehung von Polizei verstanden werden könne, nieder. Auch der andere Vertreter des Nebenklägers, Rechtsanwalt Dr. Falkenfeld, legte die Vertretung nieder. Beide verließen den Saal. Die Verhandlungen wurden dann fortgesetzt.

Der Strafantrag im Landsberger Prozeß.

T.U. **Landsberg,** 11. Nov. (Eig. Funkdienst.) Im Landsberger Fememordprozeß wegen Mordversuchs an dem Feldwebel Gödicke beantragte heute vormittag der Staatsanwalt im Anschluß an sein Plädoyer gegen Klapproth wegen versuchten Mordes 5 Jahre Zuchthaus, gegen Hein wegen Beihilfe 1½ Jahre Zuchthaus, gegen Schulz wegen Anstiftung 7 Jahre Zuchthaus. Für den Fall, daß das Gericht noch nicht die völlige Gewißheit von der Schuld des Angeklagten im Sinne der Anklage habe, beantragte der Oberstaatsanwalt die Ladung einer ganzen Reihe weiterer Zeugen, darunter auch des Majors a. D. Buchrucker, des Feldwebels Stein und des Schützen Aschenbach. Eventuell beantragt er ferner die Vertagung des Prozesses zwecks Verbindung und gemeinsamer Behandlung mit der beim Landgericht III Berlin schwebenden Sache Wilms.

Eine deutschnationale Anfrage wegen der Rundfunkrede Brauns.

T.U. **Berlin,** 10. Novbr. Im Preußischen Landtag ist eine deutschnationale Kleine Anfrage eingegangen, die unter Hinweis auf die Rundfunkrede Brauns, der seine Anstellung als preußischer Ministerpräsident benutzt habe, um den Staatsumsturz vom 9. Novbr. in sozialdemokratischem Sinne zu verherrlichen, eine überparteiliche Besetzung des Ueberwachungsausschusses für den Rundfunk, oder dessen Ergänzung durch Mitglieder der Rechtsparteien fordert.

Wambst-Lacauchan Sieger des Berliner Sechstagerennens.

T.U. **Berlin,** 11. Novbr. Am Mittwoch abend ging das 17. Berliner Sechstagerennen im Berliner Sportpalast zu Ende. Sieger blieben die Franzosen — Wambst-Lacauchon mit 327 Punkten.

Wettschwimmen Gertrud Ederle — Vierkötter.

T.U. **Newyork,** 11. Novbr. Gertrud Ederle beabsichtigt, mit Vierkötter in den Vereinigten Staaten ein Wettschwimmen zu veranstalten. Der bekannte Millionär Wrigley (Kaugummi?) hat einen hohen Preis ausgesetzt.

Klootschießen gegen Jeverland.

Am Sonntag mittag 1 Uhr lief bei dem Altmeister des Klootschießens, Lehrer Heinke Tjarks-Abichhafe, folgendes Telegramm ein:

„Stammlokal der Getreuen-Jever. Mitteilung des Klootschießer-Verbandes Jeverland: Der Kloot ist abgenommen und somit der Wettkampf angenommen. Flen herut!"

Der Wettkampf ist also angenommen und die Vorbereitungen beiderseits können beginnen. Für Dienstag, den 16. d. Mts., ist in Wittmund für die ostfriesischen Werfer (Wittmund-Friedeburg) ein größeres Probewerfen angesetzt. Am Sonntag, den 14. d. Mts., fahren die ostfriesischen Delegierten zur gemeinsamen Beratung nach Jever, wo auch der Ort des Werfens festgesetzt wird (4 Uhr nachmittags im „Gold. Engel"). Der Kampf soll beim ersten Frostwetter im Januar stattfinden. Ihr Werfer von den Aemtern Wittmund—Friedeburg macht Euch bereit!

*

Uprop
an de Klootscheeters ut de Amten Fräborg un Wittmund.

Uns Nabers, de Jeverlanners, hebt uns' Herutfödderung annahm'n. Wat ji nu mot, dat verfteiht sück vansülvst. Oeb'n jeden Dag, dat jo de Stiefigkeit to de Knak'n heretgeiht, de dör de Arbeit kumt. Schlank as 'n Waterwilg un bodsäker mot ji wor'n. Kleiers könt wi nich brut'n.

Van uns Börsohr'n ward verteilt, dat se in 'n Budelmüg flüch't un'. Un denn kumt up 'n stief'n Kloot an. 'n wied'n Trüller is häter as 'n hog'n Flüchter. Egent jo dat an.

Un denn bit' jo Moder, dat se jo nich alltoväl dör de Röps fohrt. 'n gesund'n Kerl mot rechtschap'n wat in de Krüb heb'n.

So, nu wet ji Bescheet. Dienstag, de 16. in diff'n Mant in Wittmund willt wi ins sehn, of ji wat könt.

Klootscheeters, dot jo Schälligkeit!

Heinke Tjarks Harry Deitmers.

Geschäftliches.

* Der heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Franz Kathreiners Nachfolger G. m. b. H., Hamburg, bei, den wir der gefl. Beachtung unserer Leser empfehlen.

Der Wetterbericht.

Das gestern die Nordsee bedeckende Tiefdruckgebiet hat sich schnell unter Verflachung nordostwärts verlagert und ist in dem vor der norwegischen Küste lagernden Tiefdruckystem aufgegangen. Im Rücken des abziehenden Tiefs trat im Weser-Ems-Bezirk vorübergehend Bewölkungsabnahme ein. Im unmittelbaren Küstengebiet wehen noch frische westliche Winde, die vorgestern vorübergehend die Stärke 9 bis 10 erreichten. Da der Luftdruck südlich Irland stark fällt, wird sich, unterstützt durch die Temperaturgegensätze der Ost- und Westküste Großbritanniens, ein neues Minimum bilden, das unsere Witterung ungünstig beeinflussen dürfte.

Freitag: Frische westliche Winde, wolkig, zeitweise Regen, mild.

Marktberichte.

— **Emden,** 9. November. Ostfriesischer Zentralviehmarkt. Dem heutigen Zucht- und Nutzviehmarkt waren 213 Stück Großvieh und 132 Stück Kleinvieh zugetrieben. Der Handel gestaltete sich mittelmäßig. Es bedangen: Hochtragende Kühe 1. Sorte 650 bis 750, 2. Sorte 500 bis 600, 3. Sorte 350 bis 450 Rm., hochtragende Rinder 1. Sorte 600 bis 650, 2. Sorte 450 bis 500, 3. Sorte 350 bis 450 Rm., stammberechtigte güste 1½jährige Rinder 250 bis 330 Rm., ½ Wedestiere 250 bis 350 Rm., frischmelke, im Frühjahr abgekalbte Kühe 450 bis 600 Rm., ½jährige Zuchtkälber 300 bis 350 Rm., ½jährige Bullkälber 120 bis 170 Rm., Läufer 35 bis 60 Rm., Ferkel 12 bis 16 Rm. Einzelne Tiere aller Gattungen über Notiz. — Der nächste Markt findet am Dienstag, 16 November statt.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlicher Schriftleiter F. A. Lange, für den Anzeigenteil verantwortlich Gerhard Redelfs
Verlags- u. Geschäftsleitung: Hermann Böttcher, sämtlich in Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Amtliche Anzeigen.

Der Beschluß des Ausschusses vom 5. d. M. über die Aufnahme eines Meliorationsdarlehens von 20 000 RM., rückzahlbar in 10 Jahresraten und verzinsbar mit 4½%, liegt vom 12. bis 26. November d. J., auf dem Amte, Zimmer 15, zur Einsicht der Genossen und Erhebung etwaiger Einwendungen aus.

Jever, 10. November 1926. (13894

Vorstand der Wiedeler Verlatacht.
Tantzen.

Die Maul- und Klauenseuche ist unter weiteren 20 Viehbeständen im Gebiete der Stadt Jever erloschen.
Die angeordneten Schutzmaßnahmen werden aufgehoben.
Das Verzeichnis der betr Viehhalter hängt im Rathausflur aus. (13878

Stadtmagistrat Jever.

Neuer Bürgerverein Jever. (13885

Versammlung
Sonntag, den 14. November, abends 7 Uhr, bei **H. Henkel** (Traube).

Kriegerverein Waddewarden.
Am Sonntag, den 14. d. M., abends 8 Uhr,
Versammlung
beim Kameraden Joh. Hillje.
13867) **Der Vorstand.**

Kriegerverein Horumersiel.
Versammlung
am Sonntag, den 14. d. M., abends 7½ Uhr, im Vereinslokal.
Tagesordnung:
1. Wintervergnügen betreff.
2. Teilnahme an der Denkmalseinweihung.
3. Hebung der Beiträge.
4. Verschiedenes. (13863
5. Lichtbilder-Vorführungen eines Kameraden über Reiseerlebnisse und Eindrücke im Riesengebirge.

Vollzähliges Erscheinen erbeten. **Der Vorstand.**

Bezirk Sengwarden-Süd.
Hebung der Brandschadenanlage
am Montag, den 15. d. M., vormittags von 10—11½ Uhr, bei Ulbers in Voßlapp;
nachmittags von 2½—4 Uhr bei Wilters in Breddewarden;
am Dienstag, den 16., vorm. von 9—12, nachmittags von 2½—6 Uhr, bei Helmerichs in Sengwarden. (13873
Sengwarden. **H. Köster.**

Bezirk Sengwarden-Nord
Hebung des Brandversicherungsbeitrags
Sonntag, den 14. November, bei Thümler, Jahnduerfiel;
Montag, den 15. November, bei Hellmerichs, Sengwarden;
Dienstag, den 16. November, bei Müller, Hooksiel,
jeweilig v. 6—8 Uhr abends.
Heinrich Harms.
Bohnenburg. (13872

Jev. Mobiliar-Brandversich.-Gesellschaft.
Hebung der Anlage am Montag, 15. d. M., von 10 bis 1 Uhr bei Schütt, Heidmühle, von 2 bis 4 Uhr bei Buscher, Ohlsen, am Dienstag, 16. d. M., von 2 bis 4 Uhr bei Scherff, Roffhausen.
H. Pielstick,
13906) Roffhausen.

Jev. Mob.-Brandversicherungs-Gesellschaft.
Hebung der Anlage am Sonnabend, 13. d. M., vormittags von 10 bis 12 Uhr in Altebrücke, nachm. von 2 bis 4 in Cridumersiel und von 5 bis 7 Uhr in Büppels.
D. Janßen,
13895) Lauenstede.

Jev. Mob.-Brandversich.-Gesellsch. a. G.
Hebung der Anlage am Sonnabend, 13. d. M., abds. von 6 bis 8 Uhr bei Janßen in Nebenkamp, Montag, 15. d. M., vorm. von 9 bis 11 Uhr bei Diarks in Horumersiel, nachm. von 2 bis 6 Uhr bei Diecken in Minsen.
13907) **J. Hinrichs.**
Minsen-Otter-Altendeich.

Hebung der Brandschadenanlage
am Montag, den 15. d. M., **nachmittags** von 1—4 Uhr im Wirtshause zu Mederns;
am Dienstag, den 16. d. M., **vormittags** von 9—12 Uhr bei Gronewold in Friederikenfiel. (13874
Mederns. **D. H. Bruns,** Deput.

An- und Verkauf

Hochtr. Herdb.-Kuh
zu verkaufen. (13861
Joh. Janßen.
Zlallerns.

Ferkel
zu verkaufen. (13865
Breddewarden. **Sparing.**

Wenig gebr. Landauer
billig zu verkaufen. (13905
Fr. Melners, Rüstersiel.

Kochofen
gut erhalten, hat abzugeben
M. Klottke, am Markt.

Verschiedenes

Zwecks Gründung eines Skatklubs
werden Interessenten auf Sonnabend, 13. November, abends 8 Uhr, nach der „**Traube**" eingeladen.
Mehrere Interessenten.

Landschinken, Rollschinken } im Angek. **Schinken** } Schnitt,
Nußschinken, Schinkenspeck, Plockwurst, Zervelatwurst, Kohlpinkel,
sowie sämtliche
Wurstsorten
empfiehlt (13897
Tammen,
Jever, Neuer Markt 7.
Telephon 484.

Fertige
Kleider
für jeden Geschmack, für jeden Zweck, aber auch in jeder Preislage finden Sie eine große Auswahl bei (13882
Franz Frerichs.

Heidmühle.
Lebendfrische
kleine grüne Heringe
per Pfund 18 Pfennige.
Feinste Kieler Sprotten
per Pfund 80 Pfennige
empfiehlt (13908
P. Kunst.

Ueber 3 Mill. Naumann

im Gebrauch! [13886
Alleinverkauf:
Adolf Gerken.

Auto-Eden
Lindenalles 9
Anruf 335.

Saure Salz-Brat- **Heringe**
Rollmops
Essig- und Salzgurken
billigst (13900
Johann Sluts.

Turnverein Ostiem e. V.

Am Sonnabend, 13. November 1926, veranstaltet der Verein im Vereinslokal Ostiemerhof sein
13. Stiftungsfest
bestehend aus turnerischen Vorführungen und sonstigen Darbietungen. (13889
Anschließend Ball.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang pünktlich 8 Uhr.
Es laden freundlichst ein
Der Turnrat Der Wirt O. Buscher.

NB. Vereinsmitglieder haben Abzeichen anzulegen.

Horumersiel.
Paul-Hagemann-Abend
Sonnabend, 7 Uhr, im Strandhotel. (13902

!!! Hooksiel !!!
Gastspiel der Jeverschen Lichtspiele
Sonnabend, 13. November, abends 8—11 Uhr,
bei Herrn Gastwirt Egts. (13893
Gespielt wird der prachtvolle Militärfilm
Herbstmanöver
Ernstes und Heiteres aus dem Manöverleben der Vorkriegszeit (7 Akte), und das urkomische Lustspiel
Pat u. Patachon auf hoher See
Zu Anfang die beliebte Wochenschau.
Erstklassige dem Film angepaßte Musik (Klavier und Geige). Eintritt 1 Mark.

Billig und Gut 13870
Starke Herkulesbosen 9.50 RM.
Ia Manchesterbose 9.25 RM.
Extra starke Zwirnbosen 5.95 RM.
Kinder- und Jünglingsbosen sehr billig.
Julius Schwabe, Jever

ROTHE-KONZERT
am Donnerstag, 18. November
im Schützenhof Jever
ausgeführt von 20 Musikern des Philharmonischen Orchesters Wilhelmshaven u. Leitung des Obermusikmeisters a. D. Herrn R. Rothe

1. Festklänge, Marsch . . . . . Rothe
2. Ouverture z. Op. „Oberon" . . . Weber
3. Fantasie a. d. Op. „Lohengrin" . . Wagner
4. Zigeunerweisen, Violin-Solo . . Sarasate (Herr Konzertmeister Kühn)
5. Slavische Rhapsodie . . . . Friedemann

II. Teil

6. Ouverture z. Op. „Wilhelm Tell" . Rossini
7. Ein Immortellenkranz auf das Grab Albert Lortzings, Fantasie . Rosenkranz
8. An der Weser, Lied f. Posaune . . Pressel (Herr Meier)
9. Geschichten aus dem Wiener Wald Walzer . . . . . Strauss
10. Sonne über Deutschland, vaterländisches Tongemälde . . . . Morena

---

Lichtspiele Jever
Freitag und Sonntag, 8—11 Uhr
Herbstmanöver
Ernstes und Heiteres aus dem Manöverleben.
7 Akte. — Im Rahmen einer spannenden Handlung bringt der Film glänzende Bilder aus dem Militär- und Manöverleben der Vorkriegszeit. Erstklassige deutsche Besetzung der Hauptrollen u. a. Henny Weiße, Betty Astor, Camilla v. Hollay, Kurt Vespermann, Fritz Alberti, Ulrich Bettac.
Pat und Patachon auf hoher See
Ein urkomisches Lustspiel in 6 Akten.
Noch nie waren die Beiden so originell, wie grade in diesem Film (13892
Zu Anfang die beliebte Wochenschau
Sonntag 3 bis 5 Uhr: Jugendvorstellung
Wochenschau, Pat und Patachon und ein Lustspiel

Achtung! **Freitags und Sonnabends** **Achtung!**
erhält man bis auf weiteres
bei **Einkauf für 1 Mark** - Zucker ausgeschl. -
KAISER'S KAFFEE-GESCHÄFT
bei **Einkauf für 1 Mark** - Zucker ausgeschl. -
ein Empfehlungs-Geschenk
in der Filiale von
KAISER'S KAFFEE-GESCHÄFT
JEVER, NEUESTRASSE 15
Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslage

Freie Turnerschaft Jever e. V.
Einladung zum (13866
7. Stiftungsfest
am Sonnabend, 13. November im grünen Jäger.
Um zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.**

Tettens und Umgegend.
Falls noch einige Damen und Herren am **Tanzkursus** teilnehmen wollen, bitte ich dieselben, nächsten Uebungsabend, Montag, 15. d. M., abends pünktlich 7 Uhr, in Bürxes Gasthof zu erscheinen.
Hochachtungsvoll **Reents.** (13857

Winter-Ulster
für Herren, Burschen und Knaben in sehr großer Auswahl und niedrigen Preisen.
Gummi-Mäntel
in bekannt großer Auswahl und konkurrenzlosen Preisen. (13883
Gluke-Mäntel mit Gürtel **14.00 Mark**
Gummi m. hübsch. Stoffüberzug u. Gürtel **19.50 Mark**
Hübsche Neuheiten, modernste Form, in Wollstoff u. Garbardine mit Gummi **27.50, 32.–, 34.–, 44.–.**
Burschenmäntel entsprechend billiger.
Heinr. Hanenkamp, Neuestr. 1

Verkauf eines Grundstücks.
Der Schlosser Johann Krüger hierselbst hat mich beauftragt, sein in Jever,
Siabenmoor 6
belegenes 2-Familienhaus nebst 64 Ar Grund und Boden zu verkaufen. (13909
Kauflustige bitte ich, bei mir vorsprechen zu wollen.
Rüstringen, Bülowstr. 9. Aukt. Reents.

Große Posten Mäntel
in Ottomane, Velour, Eslimo usw. soeben eingetroffen,
13890) **besonders billig.**
Bruns & Remmers, Jever

Zu mieten gesucht
beschlagnahmefreie Wohnung von 3 bis 4 Räumen von kinderlosem Ehepaar. Off. u. W. W. 118 a. d. Exp. d. Bl.

Heidmühle.
Zum Schlachten empfehle
sämtl. Gewürze
in prima frischer Qualität, ferner feines und grobes
Salinensalz
und Wurstband.
P. Kunst.

GR- u. Union-Briketts
ab Waggon, Lag. u. frei Haus
empf. **R. M. Schönbohm,**
13868) Hopfenzaun.

A. Wolken 13871
Bahnhofstr. 19.
Allerf. Bückinge, geräuch. Schellfisch.

Reinwollene, krimpffreie
Flanelle
für Hemden und Kittel,
□ **Boye**
empfehle zu ermäßigten Preisen. (13881
Franz Frerichs
Jever.

Empfehle täglich
prima fett. Rindfleisch, Kalbfleisch, Lammfleisch und Schweinefleisch,
sowie (13896
geräuch. Speck, Talg und Schmalz.
Tammen,
Jever, Neuer Markt 7.
Telephon 484.

Kinder-kleider
in Wollstoffen und Samt.
Große Auswahl!
Sehr preiswert!
A. Mendelsohn.

Kaffee ist billiger!
Empfehle geröstet, kräftig, feinschmeckend,
p. Pfd. 2.80, ¼ Pfd. 70 Pfg.
Der beliebte Perl-Kaffee
bisher 3.60, jetzt 3.40 p. Pfd.
13899) Friedr. Siefken.

Weißkohl
erhalte ich morgen frische Sendung.
Ferner empfehle (13875
Rotkohl, Wirsing.
J. H. Cassens

Rotkohl, Weißkohl, Gemüsekonserven
empfiehlt (13901
Johann Sluts
Lebensmittel.

Bettstellen u. Matratzen
billigst bei (13887
Adolf Gerken.

Feinstes garantiert reines
Schweineschmalz
p. Pfd. 90 Pfg.
13898) Friedr. Siefken.

Warme Unterzeuge
für Damen, Herren und Kinder
in allen Web- u. Strickarten (13880
zu mäßigen Preisen.
Franz Frerichs.

Kleine Anzeigen
sind von Bestellern am Orte gleich zu bezahlen.
Wir bitten, das zu beachten, weil das Einziehen der Beträge nur Kosten verursacht und Zeit beansprucht.
Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Billig und gut!!
Starker Boxrind-Herrenstiefel
mit genagelitem Kernboden . . . . 9.25 RM.
Extra guter Boxrind Herrenstiefel
Ia Qualität . . . . . 12.50 RM.
Moderne Damenschnürschuhe 6.50 M.
dito mit Lackkappe . . . . . 6.75 RM.
Eleg. Spangenschuhe Größe 36—42
mit 3 Spangen . . . . . 7.75 RM.
mit Bruchspange . . . . . 7.75 RM.
mit Zierblatt . . . . . 8.25 RM.
Hochelegante Lackschuhe
mit 2 Spangen Größe 36—42 . . . . 9.75 RM.
dito mit Vorderkappe und Zierspange 9.75 RM.
Julius Schwabe, Jever.

MARKE SALAMANDER
Entzückende Neuheiten in Salamander-Schuhen
sind in meinem Schaufenster ausgestellt.
Preise 12.50, 14.50, 16.50, 18.50.
Julius Schwabe
Jever. (12869

Verreist vom 12.—22. Nov.
Dr. Schweigmann. (13860

Wegen Aufgabe einzelner Sorten verkaufe ich ein größeres Quantum (13884
eiserne Töpfe
bis zu 30 Ltr. Inhalt sehr billig.
J. F. Oetken.

Sauger
in nur bester Qualität.
Auf Wunsch werden die
Sauger gleich gekocht.
Kinderflaschen
mit und ohne Gewinde.
Kreuz-Drogerie
II. Filiale. [13877

Täglich frischen (13888
Rosenkohl
H. Lampe, Rosenstr.

Familienanzeigen

Heute morgen 1½ Uhr entschlief sanft und ruhig nach längerer Krankheit meine liebe Mutter, unsere gute Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante
Katharine Margarethe
in ihrem 29. Lebensjahre. (13904
Dies bringe ich betrübten Herzens und mit der Bitte um stille Teilnahme im Namen aller Angehörigen zur Anzeige:
Margarethe Döring Witwe.
Addernhausen.
10. Novbr. 1926.
Beerdigung Montag, 15. d. M., nachm. 3 Uhr, in Schortens.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 265 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 136. Jahrgang

Donnerstag, 11. November 1926.

Bin ich ein Deutscher?

Von Thilo Bernardus.

Wann bin ich Deutscher? Wenn ich die Staatsangehörigkeit eines deutschen Landes besitze. Die Selbständigkeit der Länder, die den Bundesstaat „Deutsches Reich" bilden, ist in diesem Punkte uneingeschränkt. Ich bin Preuße, Bayer, Hesse, Thüringer und damit auch ohne weiteres Deutscher, weil die Länder eben einen Teil des Deutschen Reiches bilden. Wir haben also in der Regel eine mittelbare Reichsangehörigkeit. Die unmittelbare ist selten und kann verliehen werden an im Ausland wohnende ehemalige Deutsche, ihre Kinder und Adoptivkinder oder an Ausländer im deutschen Staatsdienst, die im Auslande wohnen. Der Deutsche kann innerhalb Deutschlands seine Landeszugehörigkeit ändern. Das geschieht durch „Aufnahme". Es zieht beispielsweise ein Thüringer nach Bayern und wünscht sich dort an Landtagswahlen zu beteiligen. Dazu muß er Bayer sein. Er stellt Antrag auf Aufnahme in den bayrischen Staatsverband, der nicht abgelehnt werden darf, vorausgesetzt, daß unser Thüringer seine Familie mindestens notdürftig ernähren kann, weder Landstreicher noch gar ein „schwerer Junge" ist. Die Zugehörigkeit zu Thüringen bleibt durch die Aufnahme in Bayern unberührt. Man kann Angehöriger beliebig vieler deutscher Staaten sein.

Die deutsche Staatsbürgerschaft bringt, wer von deutschen Eltern geboren ist, mit sich auf die Welt. Das eheliche Kind erbt die Staatsangehörigkeit des Vaters, das uneheliche die der Mutter. Dabei ist es völlig gleichgültig, wo auf dem Erdenrund die Geburt stattfindet. Nach unserer Auffassung ist das Recht des Blutes so stark, daß alle staatlichen Grenzen vor ihm versinken. Andere Völker, z. B. Frankreich, bewerten das „Recht des Bodens" höher. Wer auf französischem Gebiet geboren ist, ist Franzose. Aus dem Zusammenprall dieser verschiedenen Rechtsauffassungen können merkwürdige Lagen entstehen. Wird einem deutschen Ehepaar auf einer Reise in Frankreich ein Sohn geboren, so ist er nach französischem Gesetz Franzose, nach deutschem aber gleichzeitig Deutscher.

Eine Ausländerin nimmt durch die Ehe mit einem Deutschen die Landeszugehörigkeit ihres Mannes an; sonst müssen Ausländer ausdrücklich eingebürgert werden. Der Aufenthalt im Inlande allein genügt dazu nicht. Im Vorkriegs-Deutschland mußten oft junge Leute, die sich zur Ableistung der Dienstpflicht stellten, zurückgewiesen werden, obwohl ihre Familien seit Generationen ansässig waren. Aber sie waren vor jener Zeit aus der Fremde eingewandert und hatten versäumt, sich um die deutsche Staatsbürgerschaft zu bemühen. Sie ist also kein Recht, das sich, wie das Eigentum an Sachen, „ersitzen" läßt. Sie muß erworben werden. Man ist Ausländern gegenüber natürlich vorsichtig. Ein Beispiel mag das erläutern.

Ein Schweizer betreibt seit längerer Zeit in Stuttgart ein Geschäft. Er stellt Einbürgerungsantrag. Nun folgt Anfrage der Behörde beim Reichsminister des Innern, ob der Schweizer bereits von einem anderen Bundesstaat abschlägig beschieden ist. Verneinendenfalls kann die formale Prüfung beginnen. Aber nun stellt sich heraus, daß in der Tat Hessen die Einbürgerung verweigert hat. Die Entscheidung liegt nun beim Reichsrat, in dem alle Länder vertreten sind. Ein hessischer Abgeordneter muß die Gründe der Ablehnung angeben. Sie dürfen nur auf Tatsachen beruhen und müssen die Befürchtung rechtfertigen, daß die Einbürgerung das Wohl des betreffenden Bundesstaates oder Deutschlands gefährden würde. Entscheidet der Reichsrat in ablehnendem Sinne, so muß unser Schweizer seinen Wunsch zu Grabe tragen, andernfalls erfolgt durch die württembergische Behörde die formale Prüfung. Ergibt sie, daß der Antragsteller Wohnung oder Unterkunft in Stuttgart gefunden, daß er unbeschränkt geschäftsfähig und unbescholten ist, so kann die Einbürgerung erfolgen. Sie kann, aber sie muß nicht, denn die Entschließung ist in das „pflichtgemäße Ermessen" der Behörde gestellt. Der könnte bewiesen werden, daß unser Schweizer sich in beruflicher, privater oder politischer Hinsicht peinlich bemerkbar gemacht. Ist es da nicht Pflicht, die Einbürgerung abzulehnen? Die meisten Einbürgerungen verlaufen glatt ohne die hier erwähnten Schwierigkeiten. Goldene Brücken baut man ehemaligen Deutschen. Sie müssen, wenn sie die vorher angegebenen Formalbedingungen erfüllen, eingebürgert werden und zwar in den Bundesstaat, in dem sie ihren gegenwärtigen Wohnsitz haben. Das muß auch bei deutschen Frauen geschehen, die durch Heirat mit einem Ausländer deren Nationalität angenommen hatten, sich aber nach Lösung ihrer Ehe wieder in Deutschland niederlassen. Jedesmal ist Antrag erforderlich.

Die deutsche Staatsangehörigkeit kann auch verloren gehen. Früher geschah das bereits nach 10-jähriger ununterbrochener Abwesenheit vom Inlande. Die Entfremdung vieler wertvoller Elemente machte Neuregelung nötig, die wenige Monate vor Kriegsbeginn in Kraft trat. Heute behält der Deutsche seine Staatsangehörigkeit, auch bei jahrzehntelanger Abwesenheit, und nicht nur er, sondern auch seine Kinder und Enkel. Freilich, die Praxis schafft hier mancherlei Verwicklungen. Wie denn, wenn der neue Heimatsstaat, etwa wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Einwanderern schon nach fünfjährigem Aufenthalt das Bürgerrecht verleiht? Solche Schwierigkeiten müssen durch Verträge zwischen den beiden Staaten ausgeglichen werden. Man kann auch selbst Antrag auf Entlassung aus dem Staatsverbande stellen. In diesem Falle muß man allerdings innerhalb eines Jahres das Inland verlassen haben, denn es kann natürlich kein Staat dulden, daß sich innerhalb seiner Grenzen Volksglieder ihren staatsbürgerlichen Pflichten entziehen. Bei längerem Bleiben gilt der Antrag als nicht gestellt. Natürlich können wichtige Gründe den Entlassungsantrag rechtfertigen. Beispielsweise wandert ein Berliner nach Brasilien aus, weil er dort seine Familie als Farmer gut durchzubringen hofft. Bodenerwerb ist aber nach brasilianischem Recht nur Brasilianern gestattet. Der Deutsche muß also um Einbürgerung in Brasilien bitten. Damit aber geht ihm die preußisch-deutsche Zugehörigkeit verloren. Das hätte unser Landsmann vermeiden können, wenn er vorher bei der preußischen Behörde um Einbürgerungserlaubnis in Brasilien nachgesucht hätte. Diese Erlaubnis kann ihm allerdings verweigert werden durch Reichsratsbeschluß, wenn der Reichsminister des Innern Bedenken erhebt. Wird die Genehmigung aber erteilt, so haben wir abermals die wunderliche Erscheinung, daß jemand völlig gesetzmäßig Bürger zweier Staaten ist. Ein Zustand, der sich auch auf die Kinder vererbt. Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn Deutschland ihn entläßt und Brasilien ihn nicht einbürgert. Er gehört dann keinem Staate an; er ist „heimatlos".

Daß auch der Einzelne um die Erhaltung seiner Staatsangehörigkeit kämpfen muß, haben Tausende von Deutschen in den abgetretenen Gebieten erfahren. Sie mußten, wollten sie Reichsdeutsche bleiben, für Deutschland „optieren" und ihre alte Wohnstätte verlassen. Der Staat selbst kann handelnd vorgehen und unliebsame Elemente ausschließen, wenn ein Deutscher ohne Erlaubnis seiner Behörde in den Dienst eines fremden Staates tritt und ihn auf Aufforderung nicht verläßt. Das gleiche Schicksal trifft Auslandsdeutsche, die bei Kriegsgefahr oder Kriegsausbruch dem Rufe des Reichspräsidenten zur Heimkehr nicht Folge leisten.

Ueber Aufnahme, Einbürgerung, sowie Entlassung und Ausschluß werden von einer höheren Verwaltungsbehörde gebührenpflichtige Urkunden ausgestellt.

Tagung der „Strafrechtlichen Gesellschaft".

Die Deutsche strafrechtliche Gesellschaft, eine Vereinigung deutscher Strafrechtler, die „auf dem Boden der geschichtlich bewährten und verfassungsmäßig begründeten Rechtsstrafe" stehen, hat unter dem Vorsitz des Geheimrats Professor Dr. Oetker (Würzburg) eine beachtenswerte Tagung in Bamberg abgehalten. Vertreter des Reichsjustizministeriums und der Länderegierungen nahmen an den Verhandlungen teil. In der Begrüßungsansprache wies Geheimrat Oetker darauf hin, daß die Gesellschaft nicht gleichsam eine neue bambergische Halsgerichtsordnung aufstellen wolle; die Gesellschaft wolle an dem Entwurf der Reichsregierung ernsthaft mitarbeiten, sie erwarte aber dafür auch, daß ihre Anregungen Beachtung bei den Gesetzgebern fänden. Geheimrat Dr. Schäfer vom Reichsjustizministerium machte über den gegenwärtigen Stand der Strafgesetzgebungsarbeit wichtige Mitteilungen. Der Entwurf des Strafgesetzbuches werde seit dem 8. Oktober 1926 vom Reichsrat beraten; die Beratung sei in der ersten Lesung bis zum allgemeinen Teil des Strafgesetzbuches gediehen, und bis Weihnachten solle das gesamte Gesetz in erster Lesung durchberaten sein. Bis Februar 1927 hofft der Reichsrat die zweite Lesung beendet zu haben, so daß im März der Entwurf dem Reichstag zugehen könnte. Die Verhandlungen im Reichstag würden voraussichtlich den Sommer überdauern. Gleichzeitig mit dem Strafgesetz selbst sollen noch eine neue Strafprozeßordnung und ein Strafvollzugsgesetz entworfen und vorgelegt werden.

Mit Rücksicht auf die Ankündigung dieser neuen Gesetze beschloß die Gesellschaft, die Reichsregierung darum zu ersuchen, daß der deutschen juristischen Oeffentlichkeit genügend Zeit gelassen werde, um zu dem Entwurf des Strafvollzuggesetzes kritisch Stellung zu nehmen.

Zu dem Entwurf des Strafgesetzbuches, den die Gesellschaft in Abschnitten durchberät, wurden drei ausgezeichnete Berichte erstattet, und zwar über die Teilnahmelehre von Geheimrat Oetker, über das Zusammentreffen mehrerer strafbaren Handlungen, vom Senatspräsidenten am Reichsgericht Lobe und über die Strafbemessung, von Professor Dr. Nagler (Freiburg). Wenn der Entwurf zum Strafgesetzbuch den Gehilfen an der Straftat gleich einem Täter strafbar erachtet, so ist das ein Verlassen des Gerechtigkeitsprinzips der Schuldstrafe und bedeutet das Bekenntnis zur Kriminalstrafe aus einem äußerlichen Sicherungsbedürfnis heraus. Aus derselben Erwägung will der Entwurf bei dem Zusammentreffen mehrerer strafbaren Handlungen nur eine einheitliche Strafe auswerfen und verhängen; aber hierdurch wird der Ungleichmäßigkeit der Strafen Tür und Tor geöffnet und dies umsomehr, wenn der Entwurf die Auswahl der Straftat dem freien richterlichen Ermessen überläßt. Auch aus einer verhängnisvollen Zuneigung zum Relativismus erklärt sich, wenn der Entwurf bei der Bemessung der Strafe die Gesinnung des Täters und nicht die Tat entscheidend sein lassen will. Durch die grundsätzliche Stellung der Gesellschaft zu den rechtspolitischen Fragen ergab sich die hier kurz angedeutete Stellungnahme zu den erörterten einzelnen Abschnitten der Teilnahmelehre, der Konkurrenzlehre und der Strafbemessung. Sie fand noch einen ausdrücklichen Niederschlag in drei Entschließungen der Gesellschaft, in denen eine getrennte Behandlung von Täterschaft und Gehilfenschaft, ein Aufgeben der Einheitsstrafe beim Zusammentreffen von strafbaren Handlungen zugunsten einer Berücksichtigung der einzelnen Taten und die Bemessung der Strafe nach den Folgen der Tat und den Begleitumständen, und nicht ausschließlich nach der Gesinnung des Täters gefordert werden.

Aus der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten mag erwähnt sein, daß sich die Gesellschaft ihren ersten ordentlichen Vorstand in den Herren Dr. Oetker, Dr. Lobe und Geheimrat Professor Dr. Richard Schmidt (Leipzig) erwählte. Zu Tagesfragen nahm endlich die Gesellschaft noch in einer beachtenswerten Entschließung auf Antrag von Geheimrat Finger und Präsident Lobe in folgender Weise Stellung: „Die Deutsche strafrechtliche Gesellschaft fühlt sich verpflichtet, auf die schweren Gefahren hinzuweisen, die unserer Rechtspflege durch Eingriffe in die Unabhängigkeit der Gerichte drohen. Sie erblickt darin das Hervortreten einer Tendenz, aus politischen Rücksichten das Vertrauen des Volkes zum deutschen Richtertum zu erschüttern, dessen Bildung und Unparteilichkeit wir trotz möglicher Fälle des Versagens einzelner Persönlichkeiten nach wie vor als erhaben über Anfechtungen betrachten, und die Gerichte in den Dienst politischer Machtziele, gleich viel welcher Art, zu stellen. Eine Achillesferse erblicken wir insbesondere in der grundsätzlichen Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei, das in seiner Ueberlebtheit die gefährlichste Handhabe für Eingriffe politischer Machthaber bedeutet."

D-Zugwagen als Notwohnungen.

Von der Stadt Wittenberg gestellte D-Zugwagen, die als Notwohnungen eingerichtet wurden.

Zur Beseitigung von Obstflecken aus allen Arten von Stoffen verwendet man mit Wasser verdünnten reinen Spiritus.

Weiße Zelluloidkämme reinigt man, indem man sie mit Salmiakgeist abreibt und mit weichem Leder oder Tuch nachpoliert.

Beim Ausksernen der Hagebutten oder Rosenäpfel beim Einmachen verursachen die Härchen ein lästiges Jucken. Wenn man die Hände vor der Arb it leicht mit Speiseöl abreibt, spürt man dieses nicht.

Franziska.

Der Roman einer Opernsängerin.

Von Lisbeth Dill.

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle a. S.

42) (Fortsetzung.)

Franziska brauchte viel Chloroform, immer sprach sie noch unter der Maske. „Fangen Sie nur noch nicht an, ich bin noch ganz wach," sagte sie mit halberstickter Stimme. „Wenn ich etwas Dummes sag', halten Sie mir bitte den Mund zu," bat sie die Schwester, die hinter ihr stand. Endlich hörte sie auf zu sprechen.

Hasse hatte seine Hoffnung auf ihr gesundes Blut, ihre Kraft, ihre Nerven, ihre robuste Natur gesetzt, aber das Gift war langsam in ihren weißen, festen, gesunden Körper gedrungen, es war zu spät...

Das Messer des Chirurgen konnte nicht alles ausräumen, was davon angegriffen war. Trotzdem hoffte er noch und bemühte sich, das Herz zu erhalten. Dann wurde sie herausgefahren. Hasse stand im Flur mit dem Assistenten, als Franziskas Wagen in den Lift geschoben wurde. Noch im Chloroformschlaf, flach ausgestreckt die Glieder, von dem grünlichen Licht beschattet, lag sie da. Ihr dichtes, schönes Haar fiel halbgelöst von ihren Schultern herab, die Arme lagen schlaff ausgestreckt neben ihr. Sie sah so friedlich aus, alles Weltliche schien von diesem Körper abgeglitten zu sein. Der Ausdruck ihrer weißen, bluteleeren Züge war verwandelt, sie sah nicht mehr blühend und verführerisch aus, aber größer, ruhig und edel. Er sah ihr nach, wie sie in dem schwebenden Fahrstuhl in die Höhe glitt. Wie oft, dachte er, ist sie so auf der Bühne in die Unterwelt gefahren, bleich geschminkt zu ihrer letzten Fahrt...

*

Er fuhr nach Hause und kam gerade zurecht, als der Gärtner die großen Lorbeerbäume aus dem Flur tragen wollte. „Jetzt können Sie sie stehen lassen," sagte der Chirurg und schritt an dem alten Mann vorbei.

Er kam als sein letzter Gast. Die Eingeladenen waren längst versammelt und erwarteten den Hausherrn schon im Salon.

„Die Herren Chirurgen brauchen sich nicht zu entschuldigen," sagte der innere Wirth, der die Honneurs machte. als Hasse im Frack eintrat, „es ist ja zum Nutzen der Menschheit, wenn sie nicht einmal Zeit haben, ihre eigenen Mahlzeiten einzunehmen."

Der folgende Tag war für eine Konsultation in Mannheim angesetzt. Hasse fuhr schon bei Tagesgrauen fort. Aber er reiste mit Unruhe ab. Es war ihm unangenehm, daß er gestern Sekt getrunken und zu den Späßen der Klubmitglieder gelacht hatte. — Wie der Beruf abstumpfte, in dem das Sterben kaum noch etwas anderes bedeutete als einen Fall, der einem zu spät präsentiert worden war, oder von vornherein unheilbar gewesen. Als er des Nachmittags zurückkehrte, meldete ihm die blonde Pförtnerschwester, daß bei der gestern Operierten, Zimmer Nummer 24, vor einer Stunde das Ende eingetreten sei.

*

An einem kalten, windigen Oktobernachmittag, halb vier, an demselben Sonntag, an dem abends in der Oper der „Rosenkavalier" gegeben wurde, öffnete sich das breite Tor der Hasseschen Klinik, um einen schwarzverkleideten Wagen herauszulassen, den zwei mit schwarzen Schabracken behangene Pferde zogen. Die weißen Troddeln spielten über einem mit Blumen und Kränzen bedeckten Sarg. Dem Gefährt schlossen sich noch drei Wagen an, ein Coupé mit einem jungen urbayrischen katholischen Geistlichen, ein Landauer mit vier Damen in Trauerkleidung und eine Droschke, worin die Zofe mit mehreren großen Kränzen saß. Fünf Herren in Pelzmänteln und seidenen Halstüchern, man erkältete sich so leicht auf diesen Feierlichkeiten, gingen hinterher. Brasts Eberkopf mit dem dichten Haar schaute bis zur Nasenspitze verhüllt aus seinem Pelzkragen. Er war der einzige, der Franziska gekannt. Die anderen gingen anstandshalber mit. Die Herren hatten ihre Kragen hochgeschlagen, niemand sprach, die Kollegen mußten ihre Stimme für den Abend schonen. Sie kannten die berühmte Rott nur dem Namen nach. Nun sang den Octavian eine rasch herbeigerufene Wiesbadenerin. Die Ebenhausen saß in ihrer feinen Kreppkoque, dem Persianermantel, den schwarzen Dänischen, in ihrer aufrechten Haltung, gesund, jugendlich und schlank unter den jüngeren Kolleginnen.

Es war ein stiller Tag, die Straßen leer. In einzelnen Gärten blühten noch Geranien. Der Himmel hing grau und undurchdringlich über der Stadt. Als sich der kleine Zug in Bewegung setzte, brach durch die graue Wolkenwand ein matter Sonnenstrahl, welcher die letzten Geranien in den Vorgärten der Villen noch einmal wie Feuer lodern ließ, und die Straße herab kam ein Windstoß, der wie eine unsichtbare Hand zwischen die Bäume fuhr und ihre gelben Blätter herunterschüttelte, so daß die ganze Luft mit einem Male von diesem wirbelnden bunten Blätterregen erfüllt war. Wie bunte Schmetterlinge flatterten die leuchtenden gelben und roten Blätter herab auf den schwarzen Wagen, die Trauerschabracken der Pferde, die mit gesenkten Köpfen langsam einherschritten, und bedeckten den Weg, den der kleine Trauerzug nahm.

Die kleine, blonde, kurzsichtige Sopranistin im ersten Wagen, die noch vor einigen Tagen im Bureau des Intendanten Weinkrämpfe bekommen hatte, weil man die Rott hatte kommen lassen, während sie bestimmt auf den Octavian gerechnet hatte, saß bezierig der Ebenhausen gegenüber. Sie waren alle gespannt, Näheres über die Kollegin zu erfahren, die das großartige, glänzende Leben geführt hatte und von der die Kritiker einstimmig mit Ehrfurcht sprachen.

Die Ebenhausen enttäuschte die neugierigen Kolleginnen durch vornehme Zurückhaltung. Gewiß, sie hätte vernünftiger leben müssen, haushalten mit ihrer Stimme, ihren Nerven und ihrer Gesundheit. Aber Franziska dachte, ihre Kraft sei unerschöpflich und unbesiegbar. Doch sie kam mit keinem Wort auf die Krankheit Franziskas zurück, sie gehörte zu denen, die sich das Unhormonische, Unfreundliche und Unheimliche fernhalten. Sie saß wie der lebendige Triumph eines ordnungsmäßig geführten Lebens aufrecht im Wagen. Auf ihrem einfachen, reinen, noch immer hübschen Gesicht stand nichts geschrieben, was nicht jeder lesen konnte. Sie würde sicher achtzig Jahre alt werden und noch lange in den heroischen Rollen auftreten, zu denen sie übergegangen war. Durch ihren wehenden schwarzen Kreppschleier sah sie den bunten Blättern zu, die unaufhörlich herabwirbelten, unheimlich wie ein Fastnachtstreiben in dieser ernsten Stimmung des kecken, kalten Herbstnachmittags, da man jemand zur letzten Ruhe bestattete. Was sich einst zwischen ihr und Franziska abgespielt, war ausgelöscht. „Der Tod macht alles wieder gut," sagte die Ebenhausen. Man konnte Franziska nicht lange gram sein, sie hatte einen Zauber ausgeübt, selbst auf ihre Feinde. „Sie war eine große Künstlerin", betonte sie.

„Aber in manchen Rollen soll sie doch versagt haben," warf die Soubrette hin.

„Ja, in den heroischen," sagte die Ebenhausen, „die haben ihr nie gelegen."

Der kleine, starke Geistliche mit dem derben, gesunden Gesicht, repetierte in seinem Coupé eine Taufrede. Taufreden lagen ihm besser. Er hatte Franziska nicht gekannt und wußte nicht viel über sie zu sagen. Es war immer eine heikle Sache mit diesen berühmten Damen und ihrem großartigen Leben, dessen ehrenvoller Abschluß dann der Geistlichkeit überlassen blieb.

Die Zofe, zwischen aufgetürmten Kränzen, Buketten und Palmwedeln, wickelte sich fröstelnd in den Zobelpelz ihrer Herrin und rechnete aus, wieviel Entschädigung sie fordern sollte für den Ausfall an Lohn und Geschenken.

Verwandte hatten sich keine gemeldet, ein Bruder aus Graz hatte telegraphiert, die Eltern waren tot. So eine Schauspielerin hat ihre Familie ja kaum gesehen.

Am Tor des Kirchhofs ließen die Herren die Wagen vorangehen, ein trockener Wind trieb ihnen ins Gesicht. Sie kehrten um und gingen zur Stadt zurück.

Der Pfarrer machte des Windes wegen, der ihm durch den dünnen Talar blies, seine Sache kurz. Als er die Erde auf den Sarg geworfen hatte, sah er sich um, wem er zunächst die Schaufel in die Hand geben sollte, aber es war niemand da. So winkte er der Zofe, und das alte Mädchen mit dem verlebten Gesicht trat mit zitternden Knien ans Grab und warf rasch und schaudernd ein paar Schaufeln Erde auf den schwarzen Sarg. Sie dachte, daß dort unten ihre Herrin ruhte, die sie noch vor wenigen Tagen frisiert und angekleidet hatte, und es durchlief sie kalt. Nach ihr trat die Ebenhausen in würdevoller Trauerhaltung an das Grab, sie neigte den schleierverhüllten Kopf, sprach ein stilles, kurzes Gebet, warf mit anmutiger Bewegung drei Hände voll Erde hinunter auf den Sarg und einen Veilchenstrauß für Franziska. „Gott gebe ihr die ewige Ruhe!"

(Schluß folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Der Einzelhandel in der Wirtschaft

Von Generaldirektor Fritz Borrmann, Mitglied des Reichstages.

In seinen Schriften, die Walter Rathenau während der Zwangswirtschaft veröffentlicht hat, suchte er der Wirtschaft neue Wege für die Güterverteilung zu weisen. Das Heranbringen der Gegenstände des täglichen Bedarfes an die Verbraucher sollte nach seiner Ansicht durch staatliche oder kommunale Warenhäuser erfolgen.

Die in der Warenverteilung der Kriegswirtschaft tätig gewesenen Männer und Frauen bezeichneten schon damals die Wege Rathenaus als abwegig, weil verbrauchshemmend und verteuernd. Inzwischen haben sich viele Anhänger der Sozialisierungsideen überzeugen lassen müssen, daß die Gemeinwirtschaft, wegen des Fehlens persönlichen Interesses an den Erfolgen des Unternehmens, die deutsche Wirtschaft gänzlich zum Erliegen bringen würde. Die grundsätzlichen Gegner der Zwangswirtschaft waren und sind der Ansicht, daß die Distribution der Waren, wie die Wirtschaft sie herausgebildet hat, der einzig richtige Weg zur besten und billigsten Versorgung der Verbraucher sei, dieweil die Konkurrenz der treibende Faktor bleibe, um Güte und Preiswürdigkeit zu steigern.

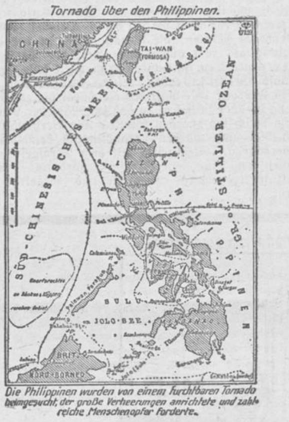
Dieses Argument wird der großen Masse der Verbraucher einleuchten, da sie die Richtigkeit täglich beobachten und feststellen kann. Und trotzdem ist es nur mit gewisser Begrenzung nach unten und oben zutreffend. Denn: wird die Zahl der Konkurrenten zu groß, so verringert sich der Umfang des einzelnen Unternehmens derart, daß automatisch mit einer höheren Handesspanne zur Deckung der Unkosten kalkuliert werden muß; die geringen Mengen, die beim Einkauf in Betracht kommen, erhöhen außerdem die Einstandspreise. Letztere verbilligen sich in dem Maße, wie die Bezüge größer werden; dagegen erhöhen sich, je größer ein Geschäft wird, die prozentualen Unkosten, was dem Laien wahrscheinlich nicht glaubhaft erscheint, aber durch die praktische Erfahrung bewiesen ist. Man muß bedenken, daß ein kleiner Betrieb vom Inhaber selbst geleitet und mit mäßig besoldetem Personal geführt werden kann. Je größer ein Betrieb wird — und das gilt besonders von Einzelhandelsgeschäften —, je mehr müssen erfahrene und ältere Angestellte hereingenommen werden; schließlich werden Abteilungsleiter, Geschäftsführer, Personalchefs, Aufsichtsbeamte und andere erforderlich, die jeder einzelne wesentlich höheres Gehalt beanspruchen, als der Inhaber eines kleinen Geschäftes als Reingewinn herauswirtschaften will und kann. So kommt es, daß die Unkosten der Einzelhandelsgeschäfte mit ungefähr fünf vom Hundert beginnen und sich bis zu 85 vom Hundert steigern. Die Unkosten mittlerer Lebensmitteleinzelhandelsbetriebe belaufen sich auf acht bis zwölf vom Hundert. Diese Art Geschäfte sind, besonders wenn sie ihren Einkauf in Gemeinschaft mit ihren Berufsgenossen auf dem Wege genossenschaftlicher Organisation tätigen, was im Lebensmittelkleinhandel heute die Regel ist, bereits in der Lage, aus erster Hand zu äußersten Preisen einzukaufen. Berücksichtigt man noch, daß Geschäfte dieser Art ihre Kundschaft nur in einem begrenzten Bezirk suchen und daher für Reklame nur wenig oder gar kein Geld auszugeben brauchen, so leuchtet ein, daß solche am leistungsfähigsten zu sein vermögen und, wie Erhebungen des Verbandes deutscher kaufmännischer Genossenschaften (Edeka) beweisen, auch tatsächlich sind.

Es müssen andere Gründe sein, durch die die neuerliche Ausdehnung der Warenhäuser, der Filialbetriebe und der Verbraucherorganisationen herbeigeführt wurde. So ist es tatsächlich. Die großkapitalistischen Einzelhandelsbetriebe verstehen es, sich auf die Psyche der Verbraucherschaft einzustellen und ihr eine größere Leistungsfähigkeit ihrer Geschäfte zu suggerieren. Die Wege sind bekannt; sie führen manchmal zu Verirrungen wie im Falle eines Berliner Kaufhauses, das Schauspieler zur Bedienung der Kundschaft heranzog. Bei den Warenhäusern ist es die Schaulust des Publikums, die Möglichkeit, ungeniert Moden und Preise zu studieren, die billigen Erfrischungsräume, Gratiskonzerte u. a., die die Käufer heranziehen. Die Filialgeschäfte, kenntlich durch ihre gleichartige äußere und innere Ausstattung, erwecken durch ihr Massenauftreten den Eindruck besonderer Leistungsfähigkeit. Bei den Verbraucherorganisationen ist der Einfluß, der von den Mitgliedern auf Mitarbeiter in Büros und Werkstätten ausgeübt wird, die Ursache des Anwachsens der Mitgliederzahlen und der Umsätze; bei ihnen spielt die zu erwartende, stets vor Weihnachten zur Auszahlung gelangende Rückerstattung auf die im Laufe des Jahres gegen Barzahlung gemachten Käufe eine ausschlaggebende Rolle. Wo diese Dividendensucht der Verbraucher geweckt ist, wird auf die Einkaufspreise gar nicht mehr geachtet, d. h. die Leistungsfähigkeit der Geschäfte wird nicht mehr geprüft, sondern es greift die Jagd nach der Rabattmarke Platz. Eine Vergleichung der Preise der einzelnen Geschäfte wird erst wieder eintreten, wenn alle oder doch die Mehrheit der Gewerbebetriebe zum Rabattgeben übergehen. Bei der Vielgestaltigkeit des Einzelhandels und den in ihm vorhandenen widerstrebenden Interessen wird eine Einigkeit über die Frage erst dann möglich sein, wenn die Existenz aller durch die großkapitalistische und gemeinwirtschaftliche Konkurrenz gefährdet ist.

Ist durch obige Beweisführung dargetan, daß die mittleren Geschäfte des Einzelhandels die leistungsfähigsten sind, so erscheint es Pflicht aller dafür in Frage kommenden Organe, sich um die Verbreitung dieser Erkenntnis zu bemühen. Wobei nicht unterlassen werden sollte, darauf hinzuweisen, daß die Inhaber guter und mittlerer Geschäfte besonders wertvolle Bürger als Mitarbeiter in der Selbstverwaltung und als Steuerzahler sind. Die Arbeiter- und Beamtenschaft hat außerdem zu bedenken, daß, will sie nicht, daß ihre Kinder und Kindeskinder in aller Ewigkeit Lohnsklaven bleiben, sie ihr Verhalten auf Erhaltung der mittelständlerischen Geschäfte und Handwerksbetriebe einzurichten hat. Ein gleiches Interesse haben auch Großindustrie und Großbanken an der Erhaltung eines leistungsfähigen Mittelstandes; denn aus ihm schöpfen die Großunternehmungen ihre besten Kräfte für ihre Betriebe. Die wirtschaftliche Bekämpfung des Einzelhandels durch die Werkskonsumanstalten, wie solche von Großunternehmungen ganz allgemein unterhalten werden, erweist sich bei vorurteilsloser Prüfung als ein volkswirtschaftlicher Irrtum, der bei Weiterbefolgung die schlimmsten Ergebnisse für seine Väter haben muß.

Der Mittelstand selbst darf sich natürlich nicht auf andere verlassen. Ertüchtigung zu größter Leistungsfähigkeit ist seine vornehmste Arfgabe; dann hat er aber auch der Verbraucherschaft im Sinne der obigen Ausführungen seine Eigenschaften und seine volkswirtschaftliche Bedeutung bekannt zu machen.

Tornado über den Philippinen.



Die Philippinen wurden von einem furchtbaren Tornado heimgesucht, der große Verheerungen anrichtete und zahlreiche Menschenopfer forderte.

Geistesarbeiter in Not.

Die vom Staat kürzlich eingeleitete Hilfsaktion zur Hebung der Not geistiger Arbeiter lenkt die Aufmerksamkeit wieder einmal auf das traurige Los der Intellektuellen, die im stolzen Dulderschweigen am Hungertuche nagen. Es wäre ein trauriges Kapitel, die vielen Lebenstragödien der arbeitslosen Gelehrten, Erfinder, Schriftsteller, Dichter, Maler und Bildhauer zu schildern. Vielen, vielen hat das Schicksal schon den Revolver in die Hand gedrückt, der allem Hunger, aller Sorge und Angst ein schnelles Ende bereitete.

Nicht jeder weiß, wie schlimm es um den größten Teil unserer geistig Schaffenden bestellt ist. In der Wohnung des Professors, des Geheimrats, des Schriftstellers, bei allen vermuten die Uneingeweihten Lust und Freude, Geld und gefüllte Speisekammern, und dabei geht es nicht selten denen mit klingenden Berufsnamen trauriger als den Aermsten der Armen. Aber es steht schlimm im deutschen Vaterlande. Die Vertreter der deutschen Kunst und Wissenschaft von denen die Volksgesundung durch ihre Werke des Geistes abhängt, die den Wiederaufbau unseres Vaterlandes am besten fördern können, sind durch Sorge und Not in ihrem Schaffen beengt. Wenn es besser werden soll, muß man den Intellektuellen zuerst beispringen, damit diese dem ganzen Volke helfen können. Der Anfang zur Linderung ihrer Not ist gemacht, das begonnene Werk darf nicht im Sande stecken bleiben.

Es erübrigt sich im allgemeinen, die Not der Geistesarbeiter durch Beispiele zu beleuchten. Mancher denkt vielleicht: Warum dichtet, malt denn der Kerl auch? Warum handelt er nicht mit grüner Seife oder verkauft Kinderspielzeug auf der Straße? Ja, warum? Warum lebt der Fisch im Wasser? Außerdem gibt es ja so viele Künstler, die klotzig verdienen. Jawohl, aber das sind nur Ausnahmen, ganz vereinzelte Ausnahmen. Der großen Menge geht es hundsmiserabel Als Beweis dafür, wie sehr die Kunst nach Brot schreit, sei ein Erlebnis eines Künstlers angeführt, das dieser mit gutem Humor wahrheitsgetreu wie folgt erzählt:

„In einer großen Berliner Zeitung steht eine Anzeige: „Einfache Oelgemälde gesucht. Zahle sofort. Anfragen .... Straße Nr. 10."

Mich führt mein täglicher Weg in diese Straße. Es ist 10 Uhr morgens. Da, die Nr. 10, Erdgeschoß. Ich klingele. Eine junge Dame öffnet. Ich komme wegen der Annonce. — „Ach so, bitte, mein Vater wird gleich kommen." Ich warte, wie sich das gehört für einen, der seine Ware an den Mann bringen will. Ich habe Zeit, mich umzusehen: Herrenzimmereinrichtung, ganz neu, Teppich, Rauchschrank, alles da. Das wirkt vertrauenerweckend.

Aha, er kommt. Der Papa tritt ein. Er ist noch in Hemdsärmeln. Die Weste steht offen über dem ansehnlichen Bäuchlein. Im Nacken sitzt eine dreifache Speckfalte.

„Sie wollen malen?"

„Hm, was wallen Sie denn gemalt haben?"

„Nun, ganz einfache Sachen, ganz, ganz einfache Sachen."

„Natürlich."

„Haben Sie nicht irgend ein Muster?"

„Natürlich." Er geht, kommt zurück und bringt ein paar auf Pappe gemalte Landschaften, etwa so groß wie ein Aktenbogen.

„Scheußlich," sage ich.

„Ja, aber so muß es sein. So brauche ich die Ware."

Inzwischen klingelt es. Eine hagere, abgehärmte, aristokratische Dame tritt ein. Ein säuberlich eingewickeltes Etwas in der Hand. Aha, die hat gleich die Probe ihres Talentes mitgebracht. Sie setzt sich und mißt mich mit feindlichen Blicken

Es klingelt wieder. Ein blasser, langgelockter Jüngling erscheint. Er setzt sich und betrachtet mich und die Dame sehr unfreundlich.

„Das ist Dreck", sage ich.

„Gewiß," antwortet der Fette. Er merkt, daß mit mir irgend etwas los ist.

„Nu, Sie brauchen ja nicht. Ich bin schon ziemlich versorgt."

„Das sehe ich", sage ich mit einem Blick auf seinen Bauch.

Schließlich frage ich: „Was zahlen Sie denn für so ein Bild?"

Mit schönster Sicherheit kommt die Antwort: „Dreißig Pfennig."

Ich pfeffere ihm die Muster auf die Schreibtischplatte und behaupte, daß auf jedem dieser Bilder mindestens für 50 Pfennig Farbe, Firnis, Lack und anderes darauf ist.

„Eine Unverschämtheit!" sage ich laut im Hinausgehen.

Der Dicke begleitet mich bis an die Haustür. „Sie können sich freuen, wenn Sie soviel verdienen würden," meint er und schmeißt die Tür ins Schloß. Ich bin empört.

Es ist zwar nur ein schwacher Trost, Leidensgefährten zu haben. **Jedoch lehrt ein Blick in die Vergangenheit, daß auch „Geistesarbeiter" früherer Zeiten, die schon zu Lebzeiten oder später berühmte Namen tragen, den Kelch der Entbehrung und Not bis zur Neige gekostet haben. In einer Chronik aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts entrollt uns ein unbekannter Verfasser ein erschütterndes Bild davon, in wie bitterer Not oft sogar Geisteshelden gelebt haben. Er schreibt unter anderem: Eine Dame sagte von einem berühmten Gelehrten: „Er weiß wohl in zwanzig Sprachen zu sagen, wie ein Sessel heißt, ohne jedoch zu verstehen, wie man sich darauf setzt." — Heute gibt es eine große Zahl Gelehrter, die das Wort Suppe in zwanzig Sprachen übersetzen können, jedoch nicht imstande sind, sich einen Teller voll Suppe zu verschaffen, ohne sich zu der Pforte einer mitleidigen Hausfrau oder Küchensee zu begeben ...**

Namen, an die wir heute mit Bewunderung denken, mit denen sich die Nationen brüsten, galten zu ihrer Zeit nichts, und galten sie doch etwas, so lebten jene Meister des Geistes in bitterster Armut. Friedrich Schiller blieb arm bis zu seinem Tode. Seume ging zu einem armen Buchdrucker und verdiente nur wenige Groschen. Bürger, obwohl er bürgerlich dichtete, blieb ein armer Teufel, was selten bürgerlich ist.

Selbst im Altertum nagten die Großen am Hungertuche. Homer bettelte um Brotkrumen. Xylander gab, um so glücklich zu sein, eine Portion Suppe zu erhaschen, seine klassischen Anmerkungen zu Dion dafür hin. Tasso, der einst von einem geborgten Taler eine ganze Woche lebte, wird vom Schicksal auf Schritt und Tritt heimgesucht.

Zahlreiche ähnliche Beispiele ließen sich anführen. Und doch scheint es in jenen Tagen noch nicht so schlimm gewesen zu sein wie in der Gegenwart; denn noch nie sind infolge wirtschaftlicher Notlage unter den Intellektuellen so viele Selbstmorde an der Tagesordnung gewesen. Es ist ein trauriges Kapitel, so daß es besser ist, nicht daran zu rühren. (?) Nur eines ist not: das traurige Los zu hindern, damit die Großen der Gegenwart nicht durch Hunger, Angst und Sorgen in ihrem geistigen Schaffen behindert werden, denn sie sind es, die vor allem zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes beitragen können. Wenn sie in Not leben, straft es sich am ganzen Volke.

Honig als Nahrungs- und Heilmittel.

Guter naturreiner Bienenhonig, der Extrakt der Blüten, ist eines der gesundesten Nahrungsmittel und wegen seiner leichten Verdaulichkeit für jeden Gesunden, sowie für Kranke und Kinder zum regelmäßigen Genuß zu empfehlen.

Den besten Honig liefern die Bienen, die nur mit Honig und nicht mit Zucker gefüttert werden. Da der Honig vielfach verfälscht wird, beziehe man nur von zuverlässigen Firmen.

Der unschätzbare Wert des Honigs beruht auf seinem hohen Gehalt an natürlichem Trauben- und Fruchtzucker (zirka 80 Prozent), Kalksalzen, Eiweiß, Fett und Eisenverbindungen. Außerdem enthält reiner Bienenhonig auch die wertvollen Vitamine und Diastase, die für die Gesunderhaltung des menschlichen Organismus unentbehrlich sind.

Der natürliche Zucker des Honigs geht, ohne lang verdaut werden zu müssen, rasch ins Blut über und spendet Energie und Muskelkraft. Das Aroma des Honigs wirkt wohltuend auf das Nervensystem. Honig wirkt auf die Schleimhäute der Atmungsorgane und versperrt den Erregern von Husten, Heiserkeit und Grippe den Weg.

Mit Honig gesüßter heißer Zitronensaft ist eins der besten Mittel gegen Erkältungskrankheiten. Bei Verschleimung und Heiserkeit trinke man ein Glas heiße aber gekochte Milch, in der zwei Eßlöffel Honig und ebensoviel frische Butter verrührt sind.

Die lösende Eigenschaft des Honigs wirkt auch wohltuend bei Lungenleiden. Nieren und Blase werden durch regelmäßigen Honiggenuß zu erhöhter Tätigkeit angeregt. Auch Personen mit schwachem Magen können Honig in warmer Milch, Wasser oder Tee aufgelöst genießen und werden bald wieder soweit hergestellt sein, daß der Magen den Honig in jeder Form verträgt. Honig ist ein Diätmittel bei Rheumatismus und fördert die Hauttätigkeit, besonders in schweißtreibenden Tee aufgelöst. Zuckerkranke können Bienenhonig ohne Gefahr genießen, dagegen keinen Kunsthonig, der ihre Beschwerden verschlimmert. Vor dem Zubettgehen genossen bewirkt Honig einen ruhigen und festen Schlaf und auf die Darmtätigkeit wirkt er anregend, ohne die Schleimhäute anzugreifen.

Zusammenfassend darf man wohl sagen: Es gibt kaum ein besseres Nahrungsmittel für Gesunde, um gesund zu bleiben, für Kinder, Schwache und Alte, sowie für Kranke und Genesende um gesund und kräftig zu werden. Es ist bedauerlich, daß der Honig heute nicht mehr genügend geschätzt, sondern nur als Leckerei betrachtet wird, er sollte in keinem Haushalt und auf keinem Frühstückstisch fehlen.

Zwei Winterfreunde.

Von M. Struve.

Wie zwei unzertrennliche Freunde begleiten uns den ganzen Winter über Lampe und Ofen. Wie ein edles Zweigespann leisten sie uns unentbehrliche Dienste. Wenn einer dieser treuen Diener versagt, so ist auch der andere mehr oder weniger „kaltgestellt". Ist „Er" nicht in Ordnung, wie es sich gehört, kann „Sie" ihren strahlendsten Glanz entfalten, es wird doch kein Gast im Hause recht warm werden. Tut „Er" sein Bestes und „Sie" versagt, ist es ebenso; sie sind wie ein launisches Ehepaar, bei dem man sich nur wohl fühlt, wenn beide in Frieden miteinander leben. Lampe und Ofen gehören zu den unentbehrlichsten Erfordernissen des Winters. In ihnen verkörpert sich recht eigentlich jetzt das vielbesungene Feuer des häuslichen Herdes.

Schlechte Oefen, schlechte Lampen — wer kennt es nicht, das Klagelied der Hausfrauen, die ständige Quelle nimmer versagenden Aergers, alle Tage neu ersprießender Verdrießlichkeiten! Dieser Ofen wird nicht warm, jener strahlt zwar eine Glut aus, daß man in seiner Nähe fast gebraten wird, zehn Schritt davon aber beinahe zu Eis friert, ein dritter raucht, ein vierter hat wieder andere Untugenden. Mit den Lampen, wo solche nicht durch elektrisches Licht ersetzt sind, ist es nicht viel besser. Entweder sie qualmen oder sie brennen so dunkel, als wäre nicht ein Tropfen Petroleum mehr darinnen. Ja, wenn man den Hausfrauen glauben darf, steht es mit Ofen und Lampe im 20. Jahrhundert übel aus.

Steht es nun in Wahrheit so schlecht darum? Technik und Industrie haben in den letzten Jahrzehnten so ungeheure Fortschritte gemacht, sollten sie unser launisches Pärchen wirklich vollkommen übersehen haben? die Sache muß doch wohl einen Haken haben — und sie hat auch einen, einen recht großen sogar.

Ueber unsere Oefen und unsere Lampen läßt sich vom technischen Standpunkt aus wirklich nichts sagen. Worüber sich aber Bände schreiben ließen, das sind die Läßigkeit und Gleichgültigkeit, mit der man beide behandelt. Auch Einheizen und Lampenputzen sind eine Kunst, die gelernt und mit Verstand geübt sein will.

Betrachten wir einmal, wie in dämmernder Morgenfrühe dem Ofen nicht selten das tägliche Futter zugeführt wird. Nachdem man zuerst einen Blick hineingetan und die Aschenverhältnisse festgestellt hat, wird entweder alles herausgeholt und in den Ascheneimer gepackt, oder man nimmt gar nichts heraus und — kachelt einfach ein. Wieviel? Wie wenig? danach wird nicht gefragt. Vielleicht war es gestern im Zimmer nicht vor Kälte auszuhalten, da wirft man eben zehn Stück Preßkohlen mehr in den gierigen Schlund, obgleich die Temperatur draußen inzwischen um ebensoviele Grade in die Höhe geklettert ist. Vielleicht hat jemand gestern über Hitze gejammert, schön, man legt also zehn Stück weniger ein. Daß gestern ein linder Frühlingstag war und heute wieder Winterstürme tosen, was tut es? Auch wohin die Kohlen fallen, ob nach hinten in den Schornstein oder nach vorn oder in die Mitte, ist nicht gleichgültig.

Unser armer Ofen — es ist gut, daß er nicht reden kann, er würde seinen Anklägerinnen sonst eine ernste Philippika halten. Er ist nämlich gar nicht so launenhaft, wie sie von ihm erzählen, er ist bloß ein bißchen anspruchsvoll und — will bedient sein. Zu dieser sachgemäßen Behandlung gehört zunächst, daß man bei seiner täglichen Speisung die Witterungsverhältnisse in Betracht zieht. Bei linder Temperatur braucht er naturgemäß geringere Kost als bei hohen Kältegraden. Er begnügt sich mit wenigem, wenn ihm aus den Nebenräumen, den oberen und unteren Zimmern „Gegenhitze" zuströmt, aber er will viel, sehr viel sogar wenn er ein Zimmer erwärmen soll, das über einem kalten Hausflur oder überhaupt zwischen ungeheizten Räumen liegt und wohl gar noch eine freistehende Wetterwand als schönste Zugabe besitzt. Wie viel und wie wenig ihm unter Anrechnung all dieser Verhältnisse zukommt, das auszurechnen ist eben Aufgabe der Hausfrau, und diese Aufgabe ist, wenn sie mit Nachdenken an der Hand des natürlichsten Ratgebers, des Thermometers, gelöst wird, auch gar nicht so schwer.

Dabei darf natürlich auch die Art und Weise des Einheizens nicht übersehen werden. Vor allem erfordert schon das Ausräumen Aufmerksamkeit. Tote Asche muß natürlich aus dem Feuerloch entfernt werden, alle Glut aber bleibt darin und wird soweit als möglich nach vorn geholt, auf einen Haufen zusammengekratzt, in den sodann die neue Feuerung gesteckt wird. Wirft man sie nach hinten, so fliegt die Hitze zum Schornstein hinaus; je näher die Kohlen nach vorne liegen, desto schneller erhitzt sich die eiserne Tür des Feuerloches und desto stärker strahlt auch die Wärme in das Zimmer hinein. Sobald die Kohlen in voller Glut stehen, wird der Ofen geschlossen. Läßt man die Feuerung zusammenbrennen, so verfliegt die Hitze sehr schnell, schließt man jedoch zur gegebenen Zeit, so hält sich die Glut noch meist bis zum nächsten Tage, und man braucht zum neuen Einheizen nicht einmal Holz. Sehr wichtig für die schnelle und dauernde Erwärmung des Raumes ist schließlich auch das richtige Lüften.

Ebenso unpraktisch ist das Verfahren vieler Hausmütter, ein Zimmer zu heizen und die Nebenräume kalt zu lassen. Je gleichmäßiger man die Temperatur der Wohnung regelt, desto billiger stellt sich die Feuerung. Was man an einem Raume spart, muß man an dem andern doppelt einlegen, ganz abgesehen von der Ungemütlichkeit und gesundheitlichen Gefahren, die eine ungleich erwärmte Wohnung mit sich bringt. Von rechtswegen darf ein Ofen niemals ganz auskälten. Man sieht, der Ofen will behandelt sein, ebenso will es aber auch die Lampe. Würde man in der frühen Dämmerung der Winterabende von Haus zu Haus gehen, so würde man über die Lampenverhältnisse in manchen Häusern wirklich staunen. Hier sind sie überhaupt noch nicht zurecht gemacht, dort ist die Lampe zwar „zurecht", aber „Ach, wie sieht sie aus!" Von dem Messing des Brenners ist gar nichts zusehen, eine schwarze Borke zieht um seinen Rand, an einer dritten Stelle qualmt es aus allen Zylindern, und was dergleichen Annehmlichkeiten mehr sind.

Wenn die Lampe brennen soll, braucht sie Sauberkeit und nochmals Sauberkeit. Ihre Reinigung und Füllung ist sorgfältige Vormittagsarbeit und muß es auch sein, damit der Docht das Brennöl aufsaugen kann. Der Messing des Brenners, der natürliche Reflektor des Lichtes, muß blitzblank und auch bei den ältesten Lampen wie neu sein. Selbst der schwarze Rand am Docht ist nicht „eingebrannt", wie man meist meint; er geht sehr schön weg und zwar mit einfacher, angefeuchteter Preßkohlenasche.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert schließlich die Lampe, die nicht alle Tage brennt. Soll sie bei besonderen Gelegenheiten ihr Licht leuchten lassen, so empfiehlt es sich jedenfalls, sie schon einige Tage vorher einzubrennen, da Lampen, die lange unbenutzt standen, nach oft erprobten Tatsachen das erste Mal gewöhnlich versagen.

Bei der richtigen Bedienung von Ofen und Lampe handelt es sich auf den ersten Blick nur um Kleinigkeiten und Winke und Ratschläge mögen hier als Schulmeisterei erscheinen. Wenn man aber bedenkt, daß der warme Ofen und die helle Lampe in trautem Verein im Winter den Mittelpunkt der häuslichen Gemütlichkeit bilden, so sollte jede Hausfrau **eifrig darauf bedacht sein, daß das „Feuer des häuslichen Herdes" jederzeit in ungetrübtem Glanze erstrahlt.**

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zukunft der Kohle als Energiequelle.

Von Dr. K. Stetter.

Trotzdem die Industrialisierung und der Kraftverbrauch oder, vorsichtiger ausgedrückt, die Verwendungsmöglichkeit der Energie, seit dem Kriege in Deutschland wie in der ganzen Welt ganz erheblich zugenommen hat, ist der Bedarf an Kohle, die noch immer die Hauptkraftquelle der heutigen Wirtschaft darstellt, ganz beträchtlich zurückgegangen. Diese Tatsache hat zu der schweren Dauerkrise der Montanindustrie geführt, die allerdings augenblicklich durch den Ausfall der englischen Produktion erheblich gemildert ist. Welche Aussichten ergeben sich aus diesem Minderverbrauch an Kohle für unsere eigene Industrie, welche die Hauptstütze unserer Gesamtwirtschaft darstellt? Ist die Kohle heute schon von anderen Energiequellen wie Oel und Wasser in erheblichem Maße verdrängt worden, oder droht ihr von diesen künftig Gefahr? Eine Ausschaltung der Kohle als Energiefaktor würde uns besonders schwer treffen, da wir Oelvorkommen in nennenswertem Umfange nicht besitzen und der Ausnutzung der sogweißen Kohle enge Grenzen gezogen sind.

Welche Umstände haben nun den Minderverbrauch zur Folge gehabt? In Frage kommt zunächst die Ausdehnung und Vervollkommnung der Wärmewirtschaft, d. h. aller derjenigen Bestrebungen, welche auf eine intensive Ausnutzung der Kohle für unsere eigene Industrie, welche die Hauptstütze unserer Gesamtwirtschaft darstellt? Ist die Kohle heute schon von anderen Energiequellen wie Oel und Wasser in erheblichem Maße verdrängt worden, oder droht ihr von diesen künftig Gefahr? Eine Ausschaltung der Kohle als Energiefaktor würde uns besonders schwer treffen, da wir Oelvorkommen in nennenswertem Umfange nicht besitzen und der Ausnutzung der sogweißen Kohle enge Grenzen gezogen sind.

Welche Umstände haben nun den Minderverbrauch zur Folge gehabt? In Frage kommt zunächst die Ausdehnung und Vervollkommnung der Wärmewirtschaft, d. h. aller derjenigen Bestrebungen, welche auf eine intensive Ausnutzung der Heizkraft, eine höhere Wirtschaftlichkeit der Dampfkesselanlagen zielen. Die Kohle, die vor dem Kriege verhältnismäßig billig war und in jeder Menge zur Verfügung stand, wurde durch eine ungenügende Ueberwachung und Beobachtung der Energieumwandlung Kohle — Dampf verschwendet. Das Studium des Verbrennungsvorganges in der Zeit der Kohlenknappheit während des Krieges und der folgenden, schweren Jahre hat — insbesondere durch neue Rostkonstruktionen — zu bedeutenden Verbesserungen der Heizanlagen und damit zu einer erheblichen Minderung des Konsums geführt. In dieser Beziehung typisch sind die Verhältnisse bei der Reichsbahn. Seit dem Jahre 1919 ist ihr Verbrauch fast gleichmäßig gesunken und hat heute entsprechend der Achsenzahl der Züge, dem Gewicht der Wagen und ihrer Ladung eine Verminderung um 25 bis 30 Prozent erfahren. Die Ausnutzung der Wärmekapazität der Kohle ist also außerordentlich gestiegen und damit der Bedarf der Reichsbahn, der allein 10 Prozent der deutschen Förderung beträgt, entsprechend gesunken. Hand in Hand mit dieser Rationalisierung der Feuerungen geht die Verwendung der Abwärme, die dem Dampf nach dem Arbeitsprozeß noch innewohnt und früher durch den Schornstein nutlos entwich.

Die Braunkohle, welche früher eine untergeordnete Rolle spielte, hat die Entwicklung der Energiewirtschaft stark zu ihren Gunsten beeinflußt. Während sich die Stein- und Braunkohlenförderung im Jahre 1913 im Verhältnis von 190 zu 87 Millionen Tons in Deutschland gegenüberstand, weist heute die Statistik fast gleichmäßig hohe Förderziffern auf. Die Ursache dieser Wandlung beruht auf den erheblich niedrigeren Gestehungskosten der Braunkohle und ihrer dadurch ermöglichten Verwendung zur Erzeugung von Elektrizität in Kraftwerken an Ort und Stelle, wo sie, gleichsam auf den Draht gelegt, als Elektrizität in die Städte geleitet wird. Wenn aber auch heute 42 Prozent der deutschen Stromerzeugung durch Braunkohle gedeckt werden, so ist dies lediglich eine kurzbefristete Erscheinung, da ihre Vorkommen nur 2 Prozent der deutschen Kohlenlager umfassen und in etwa 80 Jahren erschöpft sein dürften. —

Weiterhin haben die Anstrengungen der an Wasserkräften reichen Länder (Schweiz, Schweden, Norwegen, Italien, Frankreich und Deutschland), sich eine billige, unabhängige Energiequelle in Gestalt der weißen Kohle zu verschaffen, erhebliche Mengen an Kohle freigesetzt, welche auf 10 bis 15 Prozent ihres gesamten Kraftbedarfs geschätzt werden. Daneben ist die Kohle in manchen Industrien und insbesondere auf Handels- und Kriegsschiffen immer mehr durch das Oel verdrängt worden. So sind heute zwei Drittel der Welttonnage für Kohlen- und schon ein Drittel für Oelfeuerung eingerichtet. Die Welttankflotte hat sich gegenüber der Vorkriegszeit verviefacht. Diese Tatsache trifft besonders schwer England, dessen Kohle als stets willkommene Rückfracht ein bestimmender Faktor für seine Stellung im Welthandel ist. Der Schiffsmotor, welcher Laderaum und Ladezeit spart, dessen Brennstoff weniger Platz einnimmt und für Hin- und Rückfahrt bequem in dem Doppelboden des Schiffes Platz findet, macht den Schiffsverkehr von den englischen Häfen- und Kohlenstationen immer unabhängiger.

Alle diese Tatsachen und Faktoren mindern wohl die früher autokratische Herrschaft der Kohle, lassen jedoch ihre auch heute noch dominierende Stellung als Energiequelle unberührt und können nur zum Teil das Mißverhältnis zwischen Erzeugung, Absatz und erzielbaren Preisen erklären. Der letzte und wohl auch der wichtigste Grund liegt in der allgemeinen Wirtschaftskrise.

Wenn auch die Kohlenmenge, die unmittelbar verfeuert wird, immer mehr zurückgeht, so ist doch die Bedeutung der deutschen Kohlenschätze für die deutsche Volkswirtschaft keineswegs verringert, sondern durch die jüngsten Erfolge in der Aufschließung der Kohle, die eine technische Revolution ahnen lassen, außerordentlich erhöht. Die Oelfelder der Erde sind gegenwärtig ebenso unwerben wie die Kohlenbecken. Flugzeuge, Automobile und Schiffe haben den Bedarf an Treib- und Schmierölen in den letzten Jahren ungeheuer gesteigert. Die gegenwärtig schon in großem Umfange durchgeführte Verkokung der Kohle erzeugt Leuchtgas, Koks, Teer usw., von denen der letzte Stoff eine Unmenge wertvollster Erzeugnisse liefert. In der Zukunft werden jedoch diese „Nebenprodukte" eine weit größere Rolle spielen als bisher. Denn wenn die Verkokung nicht wie bisher bei hohen, sondern bei verhältnismäßig niedrigen Temperaturen — etwa 500 Grad Celsius — geschieht, entsteht der sogenannte Urteer, aus welchem sich nach den neuesten deutschen Forschungsergebnissen Benzin und Oel gewinnen lassen. Die Kohle hat sich als zukünftiger Oellieferant erwiesen. An diesem technischen Problem der Verflüssigung der Kohle wurde schon seit Jahren gearbeitet und in letzter Zeit, als die Krise des deutschen Bergbaues ihren jetzt durch den englischen Streik gemilderten Kulminationspunkt erreichte, kam die Nachricht, daß es unserem größten chemischen Konzern gelungen sei, auf synthetischem Wege aus der Kohle einen neuen Brennstoff herzustellen, der in absehbarer Zeit die Unabhängigkeit Deutschlands von der ausländischen Benzin- und Benzoleinfuhr ermöglicht. Es wird eine Zeit kommen, in der überall, wo jetzt Kohle gefunden wird, Oel und Elektrizität vorhanden sein werden und der Raubbau mit der kostbaren Kohle sein Ende erreicht haben wird. Die neue Zeit hat sich — wie bisher immer große Umstellungen — mit schweren Erschütterungen der bisherigen Produktionsweise angekündigt.

Der „Gast" der Pariser Polizei.

Die Ankunft des Obersten Garibaldi in Paris in Begleitung des Polizeikommissars Leluc.

Die „Normung im täglichen Leben".

Unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung trat im großen Saale des Berliner Ingenieur-Hauses der Normenausschuß der deutschen Industrie zu seiner Jahresversammlung zusammen. Neben den Vertretern technischer Berufe hatten sich zahlreiche Aerzte und vor allem Frauen eingestellt, denn diese Tagung stand im Zeichen der „Normung im täglichen Leben", wie dies der Vorsitzende Dr. Ing. e. h. Neuhaus in seinen einleitenden Worten hervorhob. Es hatten sich auch wiederum Vertreter des holländischen, schwedischen, österreichischen, polnischen, russischen, schweizerischen und tschechischen Normenausschusses eingefunden. Daneben hatten das Reichsarbeitsministerium, verschiedene Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden einen Vertreter entsandt.

Dr. Neuhaus betonte, daß die Normung aus den Konstruktions- und Betriebsbüros nunmehr auf das große Forum des öffentlichen Lebens hinaustritt. Gütererzeugung und Güterverteilung haben nur Sinn, wenn sie es jedem Volksgenossen ermöglichen, für die Verteinheit möglichst viele und einwandfreie Güter zu erwerben, und auch die Normung ist nur dann berechtigt, wenn sie dazu beiträgt, die Güter zu verbilligen und zu verbessern. Es ist viel wichtiger, daß die Hausfrau brauchbare, bequem zu handhabende, zweckmäßige und dauerhafte Wirtschaftsgeräte für billiges Geld bekommt, als daß sich in diesen Geräten der mißverstandene Stil früherer Jahrhunderte ausspricht. Und es ist viel wichtiger, daß unsere breiten Massen ein Dach über dem Kopf haben und sich unter diesem Dach einigermaßen behaglich fühlen, als daß wir einen theoretischen Kampf um die Aesthetik der Bauwerke ausfechten, der bestenfalls unsere Zeitschriften füllt, aber keine Häuser baut.

Darauf zeigte Professor Gropius, Direktor des Bauhauses in Dessau, in seinem Vortrag „Normung und Wohnungsnot", daß die menschliche Behausung eine Angelegenheit des Massenbedarfs ist, denn für 90 v. H. der Bevölkerung bestehen gleichartige Bedürfnisse. Notwendig ist daher, Wohnhäuser als Vorratserzeugnisse herzustellen, die vom Lager bezogen werden können. Vorbedingung für eine gute und billige Bauweise ist rationelle Bauwirtschaft, d. h. serienweise Herstellung von Wohnhäusern, die nicht auf der Baustelle, sondern in stationären Werkstätten, in montagefähigen Einzelteilen, einschließlich Decken, Dächern und Wänden, erzeugt werden können, kurz, Schaffung eines Baukastens im großen unter Zugrundelegung der deutschen Bannormen. Ferner forderte Gropius rationellen Baubetrieb bei der Baustelle, Errichtung nach genauem Zeitplan unter weitgehender Ausschaltung der Leerläufe, rationell aufgestellte Baupläne. Die Kleinhäuser müßten auch für Familienzuwachs anbaufähig werden.

Frau Dr. Marie Lüders, M. d. R., betonte die Bedeutung der Normung. Typung und Nationalisierung führen den Haushalt. Die Vereinfachung und Verbesserung des Haushaltes beginnt bei der Wohnung: Lage, Einteilung und Gestaltung der Räume. Art der Treppen, Türen und Fenster, Ausgestaltung der Wirtschaftsräume; die Lösung dieser Probleme wird durch die herrschende Wohnungsnot erschwert. Nicht minder wichtig sind die Hausgeräte, die Normung bringt Einheitlichkeit, Austauschbarkeit der einzelnen Teile und Möglichkeit der schnellen Ersatzbeschaffung. Dabei muß auf die Verwendung geeigneten Materials, die Haltbarkeit und die Reinigungsmöglichkeit geachtet werden. Kochtopfdeckel, deren Falz sich mit Speiseresten vollsetzt und die schwer oder gar nicht gereinigt werden können, sind unbedingt zu verwerfen. Mit viel Temperament und Humor schildert Frau Dr. Lüders, wie noch heute zahlreiche Küchengeräte ganz unpraktisch konstruiert werden.

Professor Dr. med. W. Hoffmann, Direktor im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin, besprach „Normung und Krankenpflege". Wenn auch im Interesse der Volksgesundheit an den kommunalen Ausgaben für Krankenpflege nicht eingeschränkt werden darf, so ist notwendig, daß die Anschaffung und die Ausgaben der Krankenhäuser nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgen. Noch herrscht bei der Beschaffung der für den gesamten Krankenhausbetrieb erforderlichen Gegenstände verschiedenster Art ein buntes Vielerlei. Hier muß das Ueberwad eingeengt werden. Prof. Hoffmann schilderte nun, wie der Fachnormenausschuß Krankenhaus in seinen vierzehn Gruppen sich dieser Aufgabe unterzieht. Bisher gab es etwa hundert verschiedene Krankenbetten für Erwachsene, künftig wird man — von besonders gelagerten Fällen abgesehen — sich an einem allen Anforderungen der Praxis entsprechenden Bett genügen lassen können. Aehnliche Normungsbestrebungen sind für die Wäsche, für die Krankenpflegeartikel usw. im Gange. Die Arbeit dieses Ausschusses geschieht ebenso im Interesse der Krankenanstalten wie im Interesse der gesamten Volkswirtschaft.

Die Normungsbestrebungen sind in all den Fällen zu begrüßen, wo wirklich Kosten erspart und Umständlichkeiten beseitigt werden. Es wäre aber verfehlt, die Normung, der Großindustrie zu Liebe, auch auf Gebiete anzuwenden, wo sie zu einer Uniformierung und Verarmung unserer Kultur führt, wie zum Beispiel bei dem Gropiusschen Plan.

Strafkolonien.

Von A. König.

Bei den Erörterungen und Beratungen zur Abänderung des Reichsstrafgesetzbuches ist man ziemlich einmütig zur Ansicht gekommen, daß sich das System der langjährigen Freiheitsstrafen nicht bewährt hat. Dafür spricht auch deutlich das schnelle Anwachsen der Verbrechen im Reiche, insbesondere die alljährliche Steigerung der Vorbestraften.

Der letzte Grund für dieses traurige Ergebnis liegt in den klar zutage tretenden Mängeln der Freiheitsstrafen und ihrer Anwendung. Die Anforderungen, die man billigerweise an vernünftige Strafmittel stellen kann, sind folgende: Sie müssen so eingerichtet sein, daß sie erstens den Staat und die Gesellschaft gegen den Verbrecher sichern, zweitens diejenigen, die Verbrechen planen, von deren Begehung abschreckend, und drittens auf den Verbrecher erzieherisch einwirken.

Namentlich aber das letztere wird, wie die Erfahrung lehrt, bei der heutigen Art der Strafvollstreckung fast niemals erreicht. Dazu leiden die langjährigen und entehrenden Freiheitsstrafen an dem unheilbaren Gebrechen, daß sie den aus der Strafhaft Entlassenen regelmäßig an seinem Fortkommen hindern. Mit der Verbüßung der Strafe sollte das begangene Verbrechen gesühnt sein. Wer jedoch, dem die tatsächlichen Verhältnisse bekannt sind, wollte leugnen, daß es einem aus dem Zuchthaus Entlassenen in der Regel fast unmöglich ist, aus eigener Kraft ein ehrliches Leben zu beginnen? Wenn es heutzutage bei unseren schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen schon einem unbescholtenen Menschen in vielen Fällen fast unmöglich ist, Arbeit und Erwerb zu finden, wenn einer, der durch Unglück, Krankheit, Entlassung aus seiner Stellung, Verlust seines Vermögens völlig mittellos geworden ist, sich nur selten neue günstige Daseinsbedingungen schaffen kann, um wieviel schwerer muß es dann dem entlassenen Zuchthäusler werden, Unterkommen und nährende Arbeit zu finden, und er muß doch solche finden, wenn er leben will und leben soll. Trotz der Fürsorge für entlassene Strafgefangene vermag sich meist derjenige, der aus dem Zuchthaus kommt, bei dem Arbeitgeber nicht genügend über seine Fähigkeiten auszuweisen, und glückt es ihm sogar, Unterkommen und Arbeit zu finden, so wird er, wenn seine Vergangenheit ruchbar wird, — was auch ohne die polizeiliche Aufsicht bald geschieht — unbarmherzig entlassen; denn das Vorurteil gegen einen Zuchthäusler ist, so bedauerlich es sein mag, allgemein; es besteht beim Arbeitgeber und noch mehr meist bei seinen unbescholtenen Arbeitsgenossen.

Ein anderer, meist nicht genug gewürdigter Mangel lang dauernder Freiheitsstrafen ist die durch die Haft hervorgerufene Stumpfheit. Das ist der Fluch aller langzeitigen Freiheitsstrafen, daß sie den Sträfling, für den eine Reihe von Jahren von Staatswegen gesorgt worden ist, der sich während dieser Zeit um Wohnung, Kleidung und Kost nicht zu kümmern brauchte, der gewissermaßen ein Kind geworden ist, unfähig machen, sich aus eigener Kraft seinen Weg zu bahnen. Durch die natürliche Beschränkung seiner persönlichen Freiheit hat der Strafgefangene aber nicht nur verlernt, auf eigenen Füßen zu stehen, er ist auch in der Regel durch die langandauernde Haft körperlich und geistig unbrauchbar geworden.

Gebrochen an Leib und Seele verläßt der Unglückliche das Zuchthaus, geächtet von der Gesellschaft, auf die er angewiesen ist, irrt er scheu umher, bis ihn der Hunger zwingt, von neuem ein Verbrechen zu begehen. Dann findet er wieder die Unterkunft, an die er gewöhnt ist. Das ist leider keine Uebertreibung, sondern die Rückfallstatistiken aller Kulturländer beweisen dies. Dieser Legion von Unglücklichen, auf die jede Art von Freiheitsstrafen auch ihre abschreckende Wirkung eingebüßt hat, steht der Staat bei den ihm zu Gebote stehenden Strafmitteln überhaupt machtlos gegenüber. Zu dieser großen Zahl unverbesserlicher Verbrecher — ob durch eigene oder fremde Schuld, ist dabei gleichgültig—, die durch Entartung nicht mehr imstande sind, sich selbständig zu ernähren, und deshalb gewissermaßen gezwungen sind, fortwährend neue rechtswidrige Angriffe gegen die Gesellschaft zu unternehmen, tritt noch eine ungeheure Menge gewerbsmäßiger Bettler und Vagabunden.

Als ein Mittel, hier wirksame Abhilfe zu schaffen, hat man die Deportation, das heißt die zwangsweise Fortschaffung des Verbrechers nach einem überseeischen Platz zum Zwecke der Abbüßung der Strafe in der Form einer Strafknechtschaft mit daran sich knüpfendem Aufenthaltszwang an jenem Platze, vorgeschlagen, aber auch dieses Mittel kann das Deutsche Reich zur Zeit nicht anwenden, da ihm infolge der Beraubung der Kolonien die überseeischen Plätze fehlen. Durch die Deportation und die Unterbringung in Strafkolonien kann der Staat die Unglücklichen zwangsweise in eine solche Lage versetzen, in die sich kräftigere Naturen aus eigener Kraft noch zu retten vermöchten, bevor es zu spät ist, wenn der Strafvollzug dort in der rechten Weise ausgeführt wird.

Andere Länder besitzen bereits solche Strafkolonien. Aber die Erfolge, die damit erzielt worden sind, sind nicht gerade verlockend.

Das aber liegt zum Teil nicht in der Einrichtung selbst, sondern in ihrer unzulänglichen Durchführung. Nachdem in England verschiedene Versuche, Verbrecher nach Nordamerika zu deportieren, ohne durchgreifenden Erfolg getrieben waren, ermächtigte im Jahre 1784 das Parlament den König Georg III. zur Auswahl geeigneter Strafkolonien jenseits des Ozeans. Zwei Jahre später wurde die Gründung einer Ansiedlung an der Ostküste Australiens beschlossen und dort mit etwa 800 Verbrechern ein Versuch gemacht. Die neue Strafkolonie aber hatte zunächst mit vielen Schwierigkeiten, Hungersnot, Mangel an allen gesellschaftlichen Einrichtungen, Feindseligkeit der Eingeborenen und Widerspenstigkeit einzelner Sträflinge zu kämpfen; dennoch blühte die junge Ansiedlung einigermaßen auf. Von 1832 bis 1851 wurden etwa 65000 Sträflinge nach Neusüdwales deportiert. Auch sonst machte England noch Versuche mit Strafkolonien, strich aber im Jahre 1857 die Deportation aus der Liste der Freiheitsstrafen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß der fünfte Erdteil und einige Inseln durch die Deportationen in die Kultur hineingezogen und in ein blühendes staatliches Gemeinwesen, das mit dem Mutterlande freundliche Beziehungen pflegt, verwandelt wurden.

Die französischen Strafkolonien bieten in mancher Beziehung das Kehrbild der englischen. Während diese außer dem Straf- und Sicherungszweck vornehmlich das Ziel anstrebte, die rettungsfähigen unglücklichen Deportierten zu erhalten und zu einer neuen sittlichen Gemeinschaft heranzubilden, erscheint die französische Deportation in erster Linie als eine Maßregel, Massen von politischen Verbrechern oder auch nur Verdächtigen unschädlich zu machen. Mit bitterer Ironie hat man daher auch die Deportation nach Cayenne die trockene Guillotine genannt, „das Land, wo der Pfeffer wächst", ist seitdem bei uns sprichwörtlich geworden. Das Wesen der französischen Deportation besteht in lebenslänglicher Freiheitsentziehung in einem entlegenen überseeischen Orte ohne Arbeitszwang, ist aber mit dem bürgerlichen Tode, also völliger Rechtlosigkeit verbunden. Auch andere Deportationen, zum Beispiel nach der Insel Neukaledonien im Stillen Ozean, wohin auch zu langjähriger Zwangsarbeit Verurteilte geschickt wurden, haben wenig günstige Ergebnisse gehabt. Das gleiche gilt von den russischen Deportationen, besonders politischer Verbrecher, nach Sibirien.

Wertsendungen an Reisende.

Jeder der kürzere oder längere Zeit von seinem Wohnsitze abwesend ist oder sich auf einer Reise befindet, hat es wohl schon erlebt, daß bei der Post für ihn Wertsendungen eingegangen waren, deren Aushändigung an ihn aber mit Schwierigkeiten verbunden oder gar unmöglich war. Selten ist der Fall, daß einem auf der Reise das Geld ausgeht und er sich solches durch Postanweisung oder telegraphische Anweisung nachsenden lassen muß. Aber selbst wenn dies womöglich auch schnell und pünktlich eintrifft — der Empfangsberechtigte kann nicht in seinen Besitz kommen, weil er sich als solcher nicht genügend legitimieren kann. Daher sollte sich jeder, bevor er eine Reise antritt, mit Ausweispapieren, sei es nur einem Paß, einem Personalausweis mit Lichtbild oder wenigstens einem Ausweis mit beglaubigter eigenhändiger Unterschrift versehen. Der Post gegenüber genügt in jedem Fall ein Postausweis, den jeder fast kostenlos bei seinem Postamt erhalten kann.

Hat man nun diese Vorsichtsmaßnahmen unterlassen, so hat die Post in dankenswerter Weise Anweisungen ergehen lassen, die unzweifelhaft eine kaum zu entbehrende Verkehrserleichterung bedeuten, indem die Postbeamten Wertsendungen an eine unbekannte Person auch dann bestellen dürfen, wenn diese genügende Ausweispapiere nicht vorlegen kann, falls eine andere, dem Postbeamten als zuverlässig bekannte Person Bürgschaft übernimmt und die Empfangsbescheinigung als Bürge mit vollzieht. Doch soll der Beamte nur solche Bürge annehmen, an deren Zuverlässigkeit kein Zweifel besteht. Dieser Fall ereignet sich nicht selten in Gaststätten. Auch Hauswirte werden öfter in dieser Weise in Anspruch genommen.

Aber die Medaille hat auch ihre Kehrseite. Die Vorschriften für die Dienstanweisungen für die Postbeamten geben Gaunern Gelegenheit zur Ausübung des leider nicht selten mit Erfolg angewandten Tricks den Hotelbesitzer oder seine Angestellten, durch Vorlegung geschickt gefälschter oder entwendeter Ausweispapiere derart hinters Licht zu führen, daß der Getäuschte ohne Bedenken den als Empfangsberechtigten sich ausgebenden als identisch mit dem wirklichen „Empfänger" der Sendung erklärt, als Bürge den Postschein mit unterschreibt und so den Postbeamten zur Aushändigung der Versendung an den ihm unbekannten Gast veranlaßt. Natürlich verschwindet dieser zunächst und der gefällige Wirt kann dann das Weitere ausbaden. Solche Fälle kommen immerhin vor und mahnen zur Vorsicht, können aber nie dazu führen, daß der Verkehr durch allzu engherzige erlassene und buchstäblich befolgte Bestimmungen behindert wird.

Wenig bekannt sind meist andere Bestimmungen, die auch eine wesentliche Erleichterung des Verkehrs bedeuten: daß der Briefträger Postanweisungen, telegraphische Sendungen und Sendungen mit Angabe eines geringen Wertes auch an Familienangehörige des Empfängers aushändigen darf, wenn ihm diese bekannt sind oder sich genügend ausweisen können. Das auch hieraus zuweilen Uebelstände erwachsen können, liegt auf der Hand. Trotzdem aber möchte man diese Verkehrserleichterung nicht missen.

Verschleppung in der Germersheimer Affäre.

Berlin, 10. November. Wider Erwarten haben sich die Vorermittelungen in der Germersheimer Angelegenheit so verzögert, daß der Prozeß nicht vor Anfang Januar wird stattfinden können. Wie wir hören, wird die Reichsregierung auch weiterhin versuchen, die Vorarbeiten zu beschleunigen. Insbesondere wird Wert darauf gelegt, daß die Verhandlung des französischen Gerichtes gegen den Leutnant Poncier nicht getrennt von dem Verfahren gegen die deutschen Angeklagten geführt wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Vom Buchbinder zum Ehrendoktor.

Dem Konservator an dem staatl. Museum zu Berlin, Hugo Ibscher, ist für seine großen Verdienste um die Papyrus-Forschung von der philosophischen Fakultät der Hamburger Universität die seltene Auszeichnung des Ehrendoktors verliehen worden. Der Geehrte ist aus dem Handwerkerstande emporgestiegen. Er wurde als Buchbinder in die Berliner Museen geholt, um die Papyrus-Urkunden aufzukleben und zusammenzusetzen. Ibscher begnügte sich nicht mit der Zusammensetzung und Konservierung, sondern arbeitete sich mit dem größten Erfolg in die verschiedensten Schriftarten ein und hob seine Tätigkeit von der Technik zur Wissenschaft empor. Jetzt nehmen In- und Ausland seine großen Kenntnisse auf diesem Gebiete in Anspruch.

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Jever, 11. November.

*— **Der November im Glauben des Volkes.** Man nimmt im allgemeinen an, daß, wenn schon anfangs November sich eine längere Kälteperiode einstellt, der Winter ein strenger werden wird. Allein ein alter Volksspruch tröstet uns mit den Worten: „November tritt oftmals hart herein, braucht nichts dahinter zu sein." Von den Tieren gilt insbesondere die Haselmaus als Wetterprophetin. Von ihr sagt das Volk: „Läuft im November die Haselmaus, bleibt Schnee und Eis noch lange aus." Auch aus dem Verhalten der Bäume im November wird auf das kommende Wetter geschlossen. Vom Buchenholz heißt es: „Steht im November das Buchenholz noch in Saft, so wird der Regen stärker als der Sonne Kraft; ist es aber starr und fest, sich große Kälte erwarten läßt." In landwirtschaftlicher Hinsicht sagt man: „Donnert es im November, so gibt es im nächsten Jahre viel Getreide." Im Gegensatz hierzu heißt es: „November trocken und klar, ist übel für das nächste Jahr!" Auch andere europäische Völker haben ihre Novembersprüchlein. Der Russe charakterisiert den vorletzten Monat des Jahres mit den Worten: „November ist des Septembers Enkel, des Oktobers Sohn, des Winters leiblicher Vater." Für die Franzosen ist der November der Schnepfenmonat. Sie sagen: „La lune de novembre — lune des becasses" zu deutsch: Novembermond — Schnepfenmond.

*— **Kalendermerkwürdigkeiten.** Der Oktober fängt immer mit dem gleichen Wochentage an wie der Januar, der April mit dem gleichen wie der Juli und der September wie der Dezember. Februar, März und November beginnen mit den gleichen Tagen; Mai, Juni und August immer an Tagen, mit denen alle anderen Monate im Jahre beginnen, verschieden sind. Der erste und letzte Tag des Jahres sind immer der gleiche Wochentag. Das alles gilt für das Schaltjahr nicht.

*— **Eine Krankenfürsorgekasse für die Reichspost** soll errichtet werden. Nach Zeitungsmitteilungen ist das Reichspostministerium zurzeit mit Vorarbeiten beschäftigt, die die Schaffung einer Krankenfürsorgekasse für die Beamten der Reichspost zum Ziele haben. Wann die geplante Kasseneinrichtung in Kraft tritt, steht noch nicht fest, da noch Verhandlungen grundsätzlicher Art mit dem Reichsfinanzministerium, dem Verwaltungsrat der Reichspost und den Beamten-Organisationen geführt werden müssen.

*— **Reichsverband der Rundfunkhörer.** Der Reichsverband der Rundfunkhörer e. V. bittet uns um Veröffentlichung folgenden Artikels: Es wird seit langem als ein großer Mißstand empfunden, daß die Hörer des Rundfunks diesen durch ihre Beiträge finanzieren, aber auf Programmgestaltung und Organisation keinerlei Einfluß ausüben können. Diesem Mangel wird der neu gegründete Reichsverband der Rundfunkhörer abhelfen. Er wird die Interessen und Wünsche seiner Mitglieder bei den Rundfunkfunkgesellen unter Mitarbeit besonderer Fachausschüsse vertreten, denen erste Kritiker, Künstler und Wissenschaftler angehören. Er bietet seinen Mitgliedern kostenlos Lieferung der illustrierten Wochenschrift „Radiorundschau" mit Programm, Kritik, Unterhaltungsteil etc., in allen Rundfunkangelegenheiten kostenlose Beratung, eine öffentliche Sprechstunde, Vergünstigung bei Einkauf von Radioartikeln, ferner erhalten sie Konzerte und andere Kunstveranstaltungen zu wesentlich billigeren Preisen, sowie die Möglichkeit, gute Bücher zu beziehen. Der Reichsverband steht unter der Leitung des früheren Intendanten der großen Volksoper, Herrn Otto Wilhelm Lange als ersten Vorsitzenden und Herrn Heinz Hentschke als zweiten Vorsitzenden. Die Zentrale des Reichsverbandes befindet sich in Berlin NW. 7, am Leidendamm 1a (Weidendamner Brücke), Tel. Zentr. 9520—9527, 9540—9542. Jeder Rundfunkteilnehmer sollte daran interessiert sein, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, für seinen monatlichen Beitrag nicht nur Darbietungen der Sendegesellschaft passiv zu empfangen, sondern an der Programmgestaltung u. anderen wichtigen Fragen des gesamten Rundfunkgebietes tätig mitzuarbeiten."

---

* **Varel.** Der König Alkohol. Einige junge Menschen waren gestern in einem Hause an der Langenstraße mit Holzzerkleinern beschäftigt. Dabei sprachen sie dem Alkohol außerordentlich zu. Eine Flasche nach der anderen wurde entkorkt, und der Inhalt floß durch die durstigen Kehlen. Das Dutzend Branntweinflaschen soll erreicht worden sein. Im Zustande der völligen Benebelung legte sich einer der noch verbliebenen zwei jungen Leute zu Bett. Das paßte aber dem Schuhmachergesellen Frisch nicht. Er wollte mit seinem Freund weiterkneipen, und so zerrte er ihn aus dem Bett, schleifte ihn auf den Flur. Darob erwachte der Alkoholbetäubte und flüchtete um das Haus in eine Küche. Der durstige Kumpan setzte ihm aber nach, und als er in die Küche, in der sich sein Freund befand, nicht gelangen konnte, schlug er die Scheibe ein. Dabei schnitten ihm die Scherben die Pulsader eines Armes durch. Nun ergriff F. ein Tischmesser und ging auf seinen Freund los. Die sofort erschienene Polizei machte dem wüsten Treiben ein schnelles Ende. Die Verletzung machte die Ueberführung in das Krankenhaus notwendig. Der „fidele" Tag wird dem Schuhmachergesellen gewiß noch recht lange Zeit in der Erinnerung haften.

Roggenmoor b. Apen. Brand. Freitag morgen gegen 9 Uhr ertönte plötzlich das Feuerhorn. Es brannte aus bisher ungeklärte Ursache das Wohnhaus der Familie H. Oeltjenders. Da rasch Hilfe zur Stelle war, konnte das lebende und das tote Inventar geborgen werden. Obwohl die Aper Motorspritze rasch eintraf, hatte das Feuer in den Heu- und Strohvorräten inzwischen reichlich Nahrung gefunden, sodaß das ganze Anwesen dem verheerenden Element zum Opfer fiel. Der entstandene Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein.

Wittmund, 10. November.

*— **Zum Ausbau der Kreisbahn Leer — Aurich — Wilhelmshaven.** Zu dieser kürzlich anläßlich der letzten Auricher Kreistagssitzung wieder zur Erörterung gekommenen Frage bemerkt die „Wilhelmshavener Zeitung" u. a. folgendes:

„Die vorbenannte Kreisbahn ist in ihrem jetzigen Zustande unrentabel. Gegen den Neubau der Strecke Remels — Hesel fand bereits Mitte Juli in Friedeburg eine Protestversammlung statt, die von sämtlichen Interessenten der Strecke Sande — Friedeburg — Wiesmoor besucht war, und in der zum Ausdruck kam, daß man es nicht glauben könne, eine wenig bevölkerte Gegend zwischen Hesel und Remels mit einer Bahn zu bedenken, wogegen ein sehr großer Bezirk Ostfrieslands mit 15 Gemeinden bisher ohne jede Verkehrsverbindung weiterhin unerschlossen bleiben soll. Außerdem komme auch noch in Frage, daß Remels und Umgegend bedeutend günstiger liegen als die meisten Ortschaften des Amtes Friedeburg, die zum Teil 15 Kilometer von der Bahn entfernt liegen. Dieser Protest, der an die Reichsstellen nach Berlin versandt wurde, scheint ungehört verhallt zu sein, da über die Mittel zum Ausbau seitens der Kreise bereits verhandelt wird bezw. ist. Warum hat der Kreis Wittmund, der doch zweifellos zum Neubau der Strecke Hesel — Remels anteilig herangezogen werden wird, nicht die Bedingung gestellt, daß vom Reich bezw. von der Reichsbahn die lange projektierte Strecke Sande—Friedeburg — Wiesmoor—Strackholt bei dieser Gelegenheit mit ausgebaut wird? Es wird nun darauf ankommen, daß alle beteiligten Kreise, besonders die Gemeinden des alten Amtes Friedeburg, Wiesmoor, Aurich, Emden allen Einfluß geltend machen, damit die Bahn Sande — Friedeburg — Wiesmoor seitens der Reichsbahn bezüglich der Vorarbeiten sofort in Angriff genommen wird, durch die dann auch Wilhelmshaven direkt mit Ostfriesland verbunden werden würde. Besonders liegt die Verbindung auch im Interesse der Nordwestdeutschen Kraftwerke in Wiesmoor, welche im Mittelpunkte des geplanten Projektes liegen. Diese Werke würden nach Fertigstellung der neuen Bahnstrecke allein täglich bis zu 20 Ladungen Preßtorf verfrachten und aus ihren jetzt entstehenden großen Gemüseplantagen täglich ca. 10—15 Ladungen Gemüse in die Großstädte befördern. Wenn man nun noch bedenkt, daß Interessenten den Grund und Boden für diese Bahn kostenlos zur Verfügung gestellt hatten, daß in unmittelbarer Nähe Füllsand und Kies in genügender Menge vorhanden sind, so dürfte sich gerade dieser Bahnbau verhältnismäßig billig herstellen lassen. Mit den Mitteln für Erwerbslose ließe sich hier ein Stück Pionierarbeit für die spätere Kultivierung Ostfrieslands leisten."

Dazu schreibt das „Leerer Anzeigeblatt": „Wir haben in unserm neulich veröffentlichten Kommentar zu diesen Fragen bereits darauf hingewiesen, daß eine vielleicht beabsichtigte Linienführung Leer — Wilhelmshaven, die die Zentrale Wiesmoor berühren würde, niemals über Aurich führen könnte. Der Ausbau der Kleinbahnstrecke Leer — Aurich muß davon unabhängig erfolgen. Die vorgesehene Verbindung Hesel — Remels, die also von der Strecke Leer-Aurich abzweigt, ist nur Nebenstrecke und wird höchstens einen Pendelverkehr aufzuweisen haben. Wollte man die Linie Wilhelmshaven — Wiesmoor nur bis Strackholt führen, dann hätte man also eine zweite Abzweigung der Linie Leer-Aurich geschaffen. Bis Strackholt hinauf würden dann durch den normalspurigen Ausbau der bisherigen Kleinbahnstrecke keine neuen Gebiete erschlossen, abgesehen von der kleinen (12 Kilometer) Strecke Hesel — Remels. Wenn schon Wiesmoor an eine normalspurige Bahn angeschlossen und Wilhelmshaven zugleich mit Ost-Ostfriesland verbunden werden soll, dann muß eine Linie gebaut werden, die von Wilhelmshaven über Wiesmoor direkt nach Leer führt, um Wilhelmshaven und Wiesmoor so über den Knotenpunkt Leer auch eine schnelle Verbindung mit dem Rheinlande zu verschaffen. Diese Linie würde dann für den Kohlentransport aus dem Ruhrgebiet nach den Jadestädten Bedeutung gewinnen."

Dornum. Herr Oberlandjager Janssen ist von hier nach Juist versetzt und der Oberlandjäger Rühlmann von Juist nach hier. — Herr Kaufmann H. Ubben von hier hat auf der Allgemeinen Geflügel-Ausstellung in Oldenburg auf ausgestellte Minorka zwei erste und zwei zweite Preise erhalten.

Norden. Sanitätsrat Dr. Schuirmann, dessen Ableben wir bereits mitteilten, wurde mitten aus seiner Arbeit herausgerissen. Am Sonntag abend hatte er noch zwei Krankenbesuche gemacht und nach einer schlechten Nacht verschied er am Montag früh gegen 9 Uhr. Christian Schuirmann wurde am 6. Dezember 1861 in Dornum als Sohn des Landwirts Schuirmann geboren. Er besuchte das Ulrichsgymnasium zu Norden bis Michaelis 1883. Nach bestandenem Examen ging er nach Würzburg, um dort Medizin zu studieren. Abgesehen von einigen Semestern in Halle verbrachte er sein Studium in Würzburg, wo er auch sein Staatsexamen machte u. zum medizinischen Doktor promovierte. Im Herbst des Jahres 1892 ließ er sich in Norden als praktischer Arzt nieder. Im Jahre 1911 wurde er Armenarzt, ein Amt, das er bis jetzt mit großer Sorgfalt ausübte. Am 29. Oktober 1915 erhielt er den Titel Sanitätsrat. Verheiratet war der Verstorbene seit 1893 mit der Tochter des früheren Arztes Dr. Janssen in Dornum, die ihm jedoch leider viel zu früh, bereits im Jahre 1911, durch den Tod entrissen wurde.

Emden. Von dem Linienschiff „Hannover", auf dem unsere Küstenwehrkapelle die Fahrt ins Ausland mitmacht, ist die erste Post aus Funchal eingetroffen. Der Dirigent, Herr Welge, berichtet, daß beim Einlauf ein französisches Kriegsschiff, ein englischer Transportdampfer und das deutsche Handelsschiff „Köln" sichtbar geworden wären. Die Insel hätte auf unsere Blaujacken großen Eindruck gemacht; breite Palmenstraßen ziehen sich um sie herum. Auf der Kuppe ihrer zahlreichen Anhöhen erstrecken sich stundenlang die Weinberge. Sehr zurückhaltend zeigte sich während des ganzen achttägigen Aufenthaltes die Einwohnerschaft, die aber unserm deutschen Gelde besonders großes Interesse entgegenbrachte.

Loquard. Goldene Hochzeit. Am 11. November feiern die Eheleute Berend Franzen und Frau, Fenke geb. Janssen, das Fest der goldenen Hochzeit. Berendhym steht im 71. und Fenkemöi im 69. Lebensjahre. Die beiden Alten sind körperlich und geistig noch sehr rüstig. An diesem Tage werden acht Kinder, 44 Enkel und 4 Urenkel ihrer in Liebe gedenken. Möge dem Jubelpaar ein recht zufriedener Lebensabend beschieden sein.

Auflösung des Unterstell-Rätsels:

BLEISOLDAT
KLEIDERMOTTE
RAPHAELSANZTO
ACTAEA
KAHNFAHRT
STADTTEIL
PEGEL
MADISON
SCHNEEBALL
ANZENGRUBER
MAILAND

Beachte den Anzeigenteil!

Kabinett Kafandaris in Athen.

Das griechische Volk hat sich bei den letzten Wahlen für die Republik gegen die Monarchie entschieden. Präsident Konduriotis wird den früheren Ministerpräsidenten Kafandaris, den Führer der Progressistisch-Liberalen, mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragen. Venizelos soll im neuen Kabinett das Ministerium des Aeußern übernehmen.

Venizelos.

Marktberichte.

— **Norden,** 8. November. Dem gestrigen Wochenmarkt waren etwa 100 Schweine, 350 Ferkel und Schafe zugeführt. Preise: Läuferschweine 35 bis 70, Ferkel 12 bis 16, Schafe 26 bis 35 Reichsmark. — Notierungskommission. Erzeugerpreis gültig vom 10. bis 16. November einschl.: Zentrifugenbutter einschl. Faß 1. Sorte 1,55 Rm., 2. Sorte 1,35 bis 1,45 Rm., Kumpenbutter 1,25 bis 1,35 Rm., Hühnereier 1,40 Rm. pro Pfund, Enteneier 1,20 Rm. pro Pfund.

— **Kölner Schlachtviehmarkt** vom 8. Novbr. (Bericht der Notierungskommission) Auftrieb 1172 Stück Großvieh. 645 Kälber, 287 Sauen, 4479 Schweine. Bezahlt wurden für 50 Klg. Lebendgew. in Reichsmark: Ochsen 30—60, Bullen 42—53, Kühe 20—54, Färsen 38 bis 57, Kälber 53—88, Schafe 35—46, Schweine 65—82. Geschäftsgang: Großvieh ruhig, geräumt, desgl. Kälber und Schafe. Schweine langsam geräumt.

Stellenmarkt

Gesucht auf sofort ein zuverl. solider (13903

Knecht

welcher mit Pferden umzugehen versteht.

Aug. Heeren, Fuhrgeschäft.

13862) Zuverlässiges

Hausmädchen

wegen Verheiratung des jetzigen zu Anfang Januar gesucht.

Frau Bürgermstr. Müller
Jever, Jürgens Dreesche.

Verschiedenes

Ein oder zwei junge Leute finden (13858

Kost und Wohnung

Näheres Mühlenstraße 41.

Für erststellige (13859

Landguts-Hypotheken

stehen mir noch größere Summen zur Verfügung.

Jever. Adolf Biel.

Kleine Landstelle

ev. Wohnung auf sofort od. später zu pachten gesucht.

Anmeldungen erbittet

A. Funke, Aukt.,
Jever, Bahnhofstr. (13778

Mein (13751

Bulle „Hinke",

deckt für Mindestlatz geg. bar.
Lütenshof. Siegm. Levy.

Verkaufe aus eigener Imkerei

ausgereift. Schleuderhonig

Bei Abnahme über 9 Pfd. zu 1,50 Mk., sonst das Pfund zu 1,60 Mk. — Zugegebene Gefäße zu Selbstkosten. (9814

von Thünen, Gottels.

Landesbibliothek Oldenburg